

---

# **LINKSKURVE**

---

**2. Jahrgang / Nummer 4 / April 1930**

## „DIE UNGEHEURE GEFAHR“

ERNST SCHNELLER

Die gegenwärtige Hetze gegen die Sowjetunion richtet sich angeblich gegen eine Einmischung der Sowjets in innere Angelegenheiten Westeuropas, aber bezeichnenderweise geht sie von dieser „Abwehr“ stärker als je zuvor zur breitesten Offensive und zur wirklichen Einmischung in die inneren Verhältnisse der Sowjetunion über. Die größte ideologische Offensive gegen die Sowjetunion hat eingesetzt, die „moralische“ Front soll marschieren.

Der Papst hat sich zum Wortführer der Bewegung gemacht. Er beruft sich auf die „göttliche Vorsehung, die die nötigen Mittel vorbereitet, um die sittlichen und materiellen Verwüstungen jenes unermesslichen Landes, das den sechsten Teil des gesamten Erdkreises ausmacht, wieder gut zu machen“. (Germania 13.2.30.) Wer wird der Mittler sein? Und welches sind die Mittel? ... Die „Tremonia“, das Organ des Zentrums im Ruhrgebiet, nennt diese Sowjethetze mit Recht „eine Kreuzzugspredigt“ (17.2.30).

Der Papst hat sich keineswegs auf die göttliche Vorsehung verlassen. Er hat unter dem Kardinal Alois Sincero eine besondere Antisowjetkommission eingesetzt; in Deutschland hat sich mit Unterstützung des neuen Reichsbankpräsidenten Luther, des früheren Reichswehrministers Geßler, des Bischofs Schreiber und Vertretern des Finanzkapitals ebenfalls ein Ausschuß zur schärfsten Bekämpfung des Bolschewismus gebildet. Der internationale Ausschuß der Banken gegen die Sowjetunion in London (sogenannter „Gläubigerausschuß“) hat somit Propagandafilialen bekommen!

Die Religion ist in Gefahr! Die Seelen des russischen Volkes müssen gerettet werden! Da kann die anglikanische Kirche, die seit Jahrhunderten bewährte Seelenretterin der Kolonialvölker in Indien und China, nicht fehlen. Der Kardinal-Erzbischof Bourne erklärte in Hatfield (am 13.2.1930): „In Gebeten, Protesten und Taten müssen wir unser Bestes tun, um dem Zustand in Rußland abzuhelpfen!“

Die Weltkirchenkonferenz der evangelischen Kirchen hat sich dem Kampf des Papstes angeschlossen, der „amerikanische jüdische Kongreß“, ebenso auch der „Verband jüdischer Staatsbürger“ in Deutschland haben sich gegen die Sowjetregierung mit den Christen der ganzen Welt solidarisch erklärt. Auch die Heilsarmee fehlt nicht; ihr Leiter Higgins hat nach der „Germania“ (vom 22.2.1930) angeordnet, daß sich die Heilsarmee der ganzen Welt den Kundgebungen der Religionsgesellschaften anschließen soll.

Mit welcher Plumpheit dabei die sonst so geschickte kirchliche Propaganda zu arbeiten genötigt ist, sei nur an einem Zitat gezeigt. In einer in Zentrumskreisen verbreiteten Broschüre ist zu lesen: „Jede Sympathie, die dem Bolschewismus entgegengebracht wird, ist gleichzusetzen einem sympathisierenden Verhalten zu weitester Verbreitung der Syphilis.“ (Sergej Timofejeno „Das Paradies der 500“. Schriftenverlag: Arbeitsgemeinschaft Köln, Albertusstraße 36.)

Und die Sozialdemokratie? Sie gibt sich Mühe, die Heuchelei der Kirchen noch zu übertreffen! Der „Abend“ (die Nachmittagsausgabe des „Vorwärts“, vom 14.2.1930) jammert darüber, daß die Freidenkerorganisationen nicht zuerst gegen den „bolschewistischen Kulturskandal“ aufgerufen haben, sondern immer noch die Papstkirche zu beschimpfen: „Sie haben auf Rom gestarrt und dabei nicht beachtet, daß in ihrem Rücken das System einer neuen Inquisition und die Fundamente einer neuen geistigen Zwingburg gebaut wurden ... Hohe Zeit wahrlich, daß die Verbände, die das Palladium der Geistesfreiheit hochzuhalten bestrebt sind, sich gegen Moskau sichern!“

[2:] Es ist an dieser Stelle nicht notwendig, die Argumente und Tatsachen gegen die Lügen der schwarzen Antisowjetfront darzulegen. Die tatsächlichen Feststellungen der gesteigerten ideologischen Arbeit sollen genügen. Es kann jedoch nicht genug sein, diese Offensive zu entlarven und abzuwehren. Die schwache Position des Gegners muß erkannt und für eine revolutionäre Offensive ausgenutzt werden.

Der Kardinal Faulhaber in München zeigt die Schwäche der Antisowjetfreunde; er gibt u. a. offen zu:

„Der russische Bolschewismus versucht einen Staat ohne Gott aufzurichten, schafft eine Staatsordnung ohne Gottesdienst, eine Kultur ohne Glauben und eine Volkswirtschaft ohne Privateigentum.“

Die proletarische Diktatur und der sozialistische Aufbau haben es ihnen, den Verfechtern des Kapitalismus, angetan. Das Zentrumsorgan in Köln, die „Kölnische Volkszeitung“, wird in der Darlegung der tieferen politischen Zusammenhänge der Kirchenaktion noch deutlicher:

„Die Bolschewisten dürfen nicht glauben, daß sie unbesiegbar seien. Sie können in ein paar Wochen erledigt sein, wenn der Völkerbund zu einer gemeinsamen Aktion aufrufen und diese Aktion organisieren sollte. Diese Aktion würde nicht unmöglich sein, denn der Bolschewismus ist eine ungeheure Gefahr für Europa.“

Zur Kirchenoffensive der Völkerbundskrieg! Die herrschende Klasse ist offensichtlich ungeheuer besorgt um das Schicksal des Kapitalismus und scheint nicht wenig die Werbekraft des Bolschewismus zu fürchten. Hier hat die proletarische Offensive einzusetzen, um über die Abwehr der ideologischen Verwirrungsmanöver hinaus die proletarische Lösung der Weltprobleme zu zeigen und organisieren zu helfen.

Ein Weltgegensatz von unerhörter Weite und Tiefe: Auf der einen Seite der Lügensumpf der kapitalistischen Welt mit ihren heuchlerischen Predigern und sozialfaschistischen „Freidenkern“ nebst „religiösen Sozialisten“ – zur Rettung des Kapitalismus vor dem Untergang, und auf der anderen Seite der sozialistische Aufbau in der Sowjetunion und der heldenmütige Befreiungskampf der Arbeiter und Unterdrückten in allen kapitalistischen Ländern gegen den Weltimperialismus.

\*

**TOD SEDORIAKS**

**ANNA SEGHERS**

Zwei ältere Bauern, Sedoriak und Lakata, bestanden darauf, den Partei-Beauftragten heimzubringen. Woytschuk hatte einen weiten Bogen durch die Wälder gemacht und war von Süden aus nach Hruschowo gekommen. Die Beiden setzten sich in den Kopf, zur Nacht daheim zu sein. Sie kletterten schräg über die Abhänge, bis sie an die Mulde kamen, in der der Schneebach geflossen war.

In der Mulde wuchs kein Gras. Nackte verknorpelte Wurzeln wanden sich ineinander wie verschlungene Arme, verflochten sich hier und da mit den äußersten Spitzen allzu schwerer Aeste. Die beiden krochen auf allen Vieren. Tief unter ihnen glänzte ein Lichtchen des Dorfes wie eine helle Kugel, die die Rille heruntergerollt und dort liegen geblieben war. Es war vollkommen still. Jeder dünne Ton war der Anfang einer zarten Folge von Tönen. Ein Stein fiel herunter, streifte das Laub, ein erschreckter Vogel pustete.

Draußen war noch Sommer gewesen, von innen kroch der Herbst aus der Erde. In der Mulde stieg der Nebel wie Rauch. Die Männer fühlten sich vollkommen geborgen. Der Wald legte den Nebel um sie herum, wie eine Mutter die Röcke um ihre Kinder. Es war ihnen lästig, immer zu kriechen. Sie traten aus der Mulde heraus, der Nebel [3:] war ganz dicht, die schweren finsternen Bäume warfen Schatten, alle Töne waren von vornherein ausgelöscht. Sie kannten gleichwo die Richtung und fühlten sich vollkommen sicher. Auf einmal wurden sie angerufen, nicht mal aus großer Entfernung. Sie duckten sich auf die Erde und warteten. Noch zweimal wurde gerufen. Sie verhielten sich lange Zeit ganz still, bis sie weitergingen. Es wurde geschossen, ziemlich weit weg, jenseits der Mulde. Die Schüsse waren fast weich, vom Nebel eingewickelt. Die Männer gingen vorsichtig, aber ruhig. Sedoriak kam es vor, ein Ast hätte ihn vor die Brust gestoßen. Lakata machte viele Schritte, ohne zu merken, daß Sedoriak nicht mehr hinter ihm ging. Als er sich umdrehte, lag Sedoriak ein Stück hinter ihm auf der Erde, schon tot. Zuerst zerrte er den Toten hinter sich her, dann war ihm klar, daß er nicht mit dem Toten entkommen konnte. Er merkte sich den Ort und stieg allein herunter.

Im Dorf hatte man die Schüsse gehört, die Leute waren bis auf die Halde gestiegen. Im Entgegenkommen erblickte Lakata unter allen Gesichtern zwei ganz ähnliche, weiße, seine Frau und die Frau des Andern. Seine Frau fuhr auf und drehte sich zu der anderen. Die stieß sie böß weg. Die Bauern umringten Lakata, traten gleich auseinander, ein Teil ging in das Dorf zurück, ein kleinerer Teil

machte sofort kehrt und stieg in den Wald. Lakata zuerst. Die Frau wollte mit, wurde zurückgeschickt, trat ein Stück weiter oben aus den Bäumen und ging jetzt doch mit. Es war immer noch Nebel. Sie wurden angerufen, sie riefen zurück, wir, Hrutschowo.

Inzwischen hatten die Soldaten den Toten gefunden, sie drehten ihn nach allen Seiten. Bis jetzt hatten sie noch keinen von diesen störrischen Bauern zwischen den Händen gehabt. Sie zogen ihm die Mütze vom Gesicht, das Gesicht eines älteren, bedächtigen Mannes, eines von jenen Bauerngesichtern, die der Tod nicht viel verändert, weil sie von vornherein für alle Zeiten geprägt sind, für kurze und für ewige. Die Soldaten, junge Kerle, wurden stille. Sie knöpften sein Wams auf, in der Tasche hatte er eine Pfeife, ein Messer und eine durchlöchernte Mütze. Er hatte einen Brustbeutel um. Hemd und Beutel waren blutig. Im Beutel war Sedoriaks Besitz an Bargeld, zwölf Kronen und ein reinlich zusammengefaltetes Stück Papier, das Flugblatt. Sedoriak hatte nicht lesen gekonnt, hatte aber die Worte auswendig behalten und trug das Blatt sorgfältig bei sich. Die Soldaten machten das Papier glatt und reichten es weiter. Dann trugen sie den Toten herauf, sie stießen mit den Bauern zusammen. Lakata sagte: „Wir wollen Sedoriak“. Die Soldaten fragten: „Seid Ihr Verwandte?“ Die Frau sagte: „Ich bin die Frau“, sie sah einen der Soldaten nach dem anderen an. Alle waren jung, wie ihre eigenen Söhne. Die Männer bekamen den Toten. Der Frau reichte man den Beutel und die Pfeife, Die Frau zitterte mit Schultern und Lippen, aber ihre Hände blieben ruhig, wie sie die Sachen in ihr Tuch knotete, feste ordentliche Knoten. Die Männer trugen den Toten herunter. Die Frau ging ein Stück hinterdrein, ihre Knie waren weich, der ganze Berg war weich, aber ihre Finger waren hart, die die Zipfel des Tuches zusammenhielten. Sedoriak wurde schon am folgenden Tage begraben. Einen Pfarrer gab es nicht bei diesem Begräbnis, aber Woytschuk sagte über den Toten solche Worte, daß die Frau ihre Lider fest in ihr Gesicht hineinpreßte, alle Tränen dahinter einsperrend.

\*

[4:]

## DER MANN MIT DER KRÜCKE

KAE MORYAMA

Dieses Gedicht des japanischen proletarischen Dichters bringen wir trotz der noch nicht ganz überwundenen pazifistischen Tendenz.

Freunde waren die Brüder, die beiden Genossen –  
Von fremden Meeren schrieb dem Bruder der jüngere.  
Ungeschickt war der, mühselig formt' er die Silben.  
Aergerlich kam er zu mir:  
„Ein müder Soldat bin ich,  
Ein Mann, gebeugt auf die Krücke,  
Und schwer nur wollen die Finger die Schriftzeichen malen.  
Rioji aber, der Bruder, ist hart und gesund.  
Sonnenverbrannt durchquert er die ferne See.“

Immer wieder kommt das Gespräch auf den Krieg:  
„Unter fliegenden Kugeln bin ich marschiert  
Auf den Ebenen der Mandschurei .  
Und immer ist dann das Ende,  
Daß er den aufhorchenden Leuten im Hafen erzählt:  
„Nie – nie wieder Krieg!“

Die Tage .der Seereise gingen zu Ende.  
Wiederkehrte der Seemann dem Bruder.  
Der kam zu mir, auf seine Krücke gelehnt:  
„Guten Abend, Rioji läßt Dich ein.  
Gemeinsam wollen wir trinken diese Nacht.“

„An Land ist es gut“, sprach Rioji,  
„Freunde erwarten mich hier –  
„Aber wenn ich“, entgegnet der Aeltere,  
„Wenn ich kein Krüppel wäre,  
Fahren wollt ich wie Du hinaus auf das Meer.  
Armut und Elend birgt dies Land für mich.  
Dumme Geschichten schwätz ich, um zu vergessen.“  
Kurz sind die Nächte – zu kurz,  
Um unterzutauchen im Trunk.

\* \* \*

Im Hafen:  
„Brüder, ich bin doch schließlich Matrose,  
Bin bereit, wenn das Schiff versinken muß im Sturm.  
Aber wenn der Kahn alt ist und morsch –  
Und dieses Schiff ist alt und überladen ...  
Ich soll nicht gehen, sagst Du,  
Soll ich nicht gehen?  
Der Hunger fragt nicht nach meinem Willen, Bruder!“  
Das sagte Rioji.  
„Wir können vielleicht irgend einen Weg finden –  
Irgend einen Weg ...“  
Vom alten Kasten brüllt das Signal,  
Ruft die Sirene.  
„Nicht so ängstlich, Bruder,  
Das Meer ist wild, aber das Wetter ist gut.“  
Und er ging.

Vom Hafen lief keuchend der Bruder zur Polizei:  
„Bitte, mein Herr ...  
Halten Sie das morsche Schiff zurück,  
Ich bitte, mein Herr ...“  
Der Polizeichef prustet vor Lachen.  
Dann empört er sich:  
„Trottel“, sagt er zu dem älteren Bruder,  
„Trottel, Du bist zu dumm“.

\* \* \*

Das Schiff des Bruders kehrte nicht mehr wieder.  
Der Untergang des Schilfes und der Matrosen –  
Es ist furchtbar, daran zu denken.  
Auf einer menscheineinsamen Insel im südlichen Meer  
Die Vögel picken an den verwesten Leichen.  
Daran zu denken ist furchtbar.  
In die vielen Häuser am Hafen brachte die Kunde  
Von den geraubten Männern, Söhnen und Vätern  
Wahnsinn und Tränen.  
Der Bruder mit der Krücke hat aufgehört zu erzählen:  
„Unter fliegenden Kugeln bin ich marschiert  
Auf den Ebenen der Mandschurei ... –  
Nie, nie wieder Krieg! –  
Rioji aber, der Bruder, ist hart und gesund,  
Sonnenverbrannt durchquert er die ferne See ...

Nicht mehr spricht er zu den aufhorchenden Leuten im Hafen.  
Seine Lippen sind stumm. Sie haben nichts mehr zu berichten.

Eines Tages kam er zu mir,  
Ein unsagbares Lächeln in den Mienen.  
„Das gebe ich Dir –“  
Ein kleines Holzkästchen schob er mir hin:  
„Das gebe ich Dir –  
Wißt Ihr, was darin war?  
Ein Orden.  
Ich lachte. Den hat er im Krieg bekommen.  
Ich habe den Orden genommen und trank mit ihm Wein.

Draußen liegt Schnee.  
„Unter fliegenden Kugeln bin ich marschiert,  
Als ich mein Bein verlor in den Ebenen der Mandchurei,  
War die ganze Welt voll Schnee.  
Und die Leichname lagen überall auf dem Schnee,  
Und mein Blut färbte rot den Schnee,  
Und meine Wunden – oh – wie sie vor Kälte zuckten ..  
War das der Heldentod auf den Feldern von Schnee?  
Und Rioji? Sein Tod ist auch ein Heldentod?  
Ist es so, Genosse?  
Wenn Deine Frau ein Kind bekommt, Genosse,  
Laß es nie diesen Heldentod sterben ...“

Und er zerbrach seinen Orden  
Und ging durch den Schnee nach Hause.  
Ich wollte ihn halten.  
Es war das letzte Mal, daß ich ihn sprach ...

Aus dem Japanischen übertragen von Ito,

\*

## SO WIRD'S GEMACHT

## DOKUMENTE DES FASCHISMUS

Im Jahre 1926 wurde der Fememörder Oberleutnant Paul Schulz, der zumindest 7 – sieben – viehisch ermordete Proletarier auf dem Gewissen hatte, spiefelcheterisch zum Tode verurteilt, nachher zu 7½ Jahren begnadigt und am Ende des vorigen Jahres, wie alle anderen Fememörder, aus der Haft entlassen, da Fahlbusch mit Enthüllungen drohte und die Fememörder außerordentlich unbequem geworden sind. Quietschvergnügt lebt Paul Schulz in München (wo sonst?) und bereitet sich für den Fall, daß sein Vaterland ihn wieder ruft, zu neuen Feme- und auch anderen Arbeitermorden vor. Er ist aber nur haftentlassen, nicht endgültig amnestiert. Es juckt ihn nach seiner „bürgerlichen Ehre“.

Da springen ihm seine Brüder im Geist, die höchsten Blüten des neudeutschen Schrifttums, bei. Man braucht eine „Kampagne“ zur Ehrenrettung des siebenfachen Mörders. Ausgangspunkt der Kampagne ist Fritz Ibrügger, Verfasser des Buches „Feldgraue in Frankreichs Zuchthäusern“, Es entsteht eine liebliche Korrespondenz. Wie sie der günstige Wind auf unseren Redaktionstisch wehte, erfährt der Leser aus dem Briefwechsel, Ein Sammelbrief steigt:

Eilt!

Fritz Ibrügger  
Berlin-Steglitz, den 23.1.30.

An Arnolt Bronnen.

Werner Beumelburg, Edwin-Erich Dwinger, Ernst Jünger, Alfred Hein, Gust. v. Oetinger, E. M. Remarque, Ludwigs Renn, Franz Schauwecker, Georg von der Vring und Karl Wilke!  
Liebe Kameraden! In einem Brief meines Freundes Paul Schulz, der die Ueberschrift trägt:  
Untersuchungsgefängnis Berlin-NW. 52, Alt-Moabit

Im 5. Jahr

den 19.6.29, 2.15 nachts

heißt es:

„Man soll uns ruhig vermodern lassen, wenn die anderen dadurch sich entwickeln und leben. Das ist ja der Sinn des Soldatenlebens: zu sterben, auf daß andere leben! Aber mit der gleichgültigen Behandlung der Femeangelegenheit verkörpern die Soldaten von einst die gleichgültige Behandlung von Ehre und Treue. Wo sind die Leute, die sich zu dem alten Wahlspruch bekennen: ‚Die Treue ist das Mark der Ehre‘??“

Diesen Vorwurf eines Mannes, der nichts anderes tat als immer wieder sein Leben für sein Vaterland einzusetzen, können wir nicht auf uns sitzen lassen. Machen wir, die wir in unseren Büchern das Hohelied der Kameradschaft gesungen haben, einmal den Anfang mit einem rückhaltlosen Bekenntnis zu dem Soldaten und Kameraden Paul Schulz. Von uns kann man mit Recht verlangen, daß wir nicht nur von Kameradschaft schreiben, sondern durch Taten beweisen, daß wir Kameraden sein wollen und sind.

Es geht jetzt darum, ob wir Phrasen gedroschen haben, oder ob wir ernsten Willens sind, zu leben und vorzuleben, was wir schrieben!

Ich bitte ebenso herzlich wie dringend, den einliegenden Brief an Schulz zu unterschreiben, nach Unterschrift den Namen in der Liste zu streichen und den Brief sofort weiterzusenden. Wenn beim Weitersenden Zweifel wegen richtiger Anschrift bestehen, erbitte ich den Brief in jedem Falle an meine obige Anschrift.

Ich werde den Brief der Presse übergeben und erhoffe von ihm, daß er den Ruf zum Orkan anschwellen lasse: Macht um Deutschlands willen einen Strich unter das Jahr 1923!

Kameradschaftlich: Fritz Ibrügger.

Die hehren Worte des deutschen Helden, des Fememörders Paul Schulz, flammten noch im Gefängnis, in Alt-Moabit, im Juni 1929 auf. Fritz Ibrügger, der die Kampagne schleunigst andreht – „Eilt“ steht auf dem Rundbrief, [7:] der schon sieben Monate nach Schulz’ „Notschrei“ das Licht der Welt erblickte – verschweigt wohlweislich, daß Paul Schulz inzwischen über alle Berge in die Freiheit geflogen ist. Fritz Ibrügger schlägt zur gemeinsamen Unterschrift folgenden Brief vor:

Herrn Oberleutnant a. D. Paul Schulz, z. Zt. München,

Lieber Kamerad Schulz! Nehmen Sie diesen gemeinsamen Gruß als ein Zeichen dafür, daß wir alle, die wir uns bemüht haben, dem deutschen Volke das Erleben der Kämpfer von 1914-1924 näherzubringen, uns Ihnen verbunden fühlen in einer Kameradschaft, die über alle Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten hinweg in uns lebendig ist.

Wir wissen, daß Sie unter Einsatz Ihrer ganzen Person das Beste für unser Vaterland erstrebten. Daß die besten Deutschen in die Gefängnisse wanderten, ist ja leider in der deutschen Geschichte öfter vorgekommen. Wir glauben aber auch, daß dann, wenn die Namen derer, die immer noch die Ereignisse des Schicksalsjahres 1923 mit den spießbürgerlichen Maßstäben von 1930 messen wollen, längst vergessen sind, daß dann der Name Paul Schulz in Ehren stehen und bestehen wird.

Wir grüßen Sie in treuer Kameradschaft!

Fritz Ibrügger unterzeichnet diese kollektive Begrüßung, die ihre Wanderung beginnt. Sie kommt an Karl Wilke („Prisonnier Halm“). Dieser antwortet:

Karl Wilke, Schriftsteller, Bielefeld (Roonstraße 4), den 25, Januar 1930.

Mein lieber Freund Ibrügger! Wir kannten in der Kriegsgefangenschaft keine Parteien, sondern nur drei Kategorien von Männern: die breite Masse der Gleichgültigen, die sich treiben ließ, wohin das Schicksal und die Machthaber es wollten, dann die Steifnackigen, die sich nicht demütigen ließen, die lieber ihr Leben opferten, als ihr Deutschtum, ihre Kameraden oder ihre Menschenwürde zu verraten und – die Verräter, das Gegenteil von jenen. Sie opferten gewissenlos oft hunderte ihrer Kame-

raden – um einen Judaslohn! Wenn die Franzosen diese nicht immer geschützt hätten, wäre manchem von ihnen damals der Garaus gemacht. In unserer Erregung über diese Lumpen hätten wir alle das verstanden und gebilligt, – Deutschland, das große Gefangenenlager mit dem unsichtbaren Stacheldraht, schützt die Verräter und verurteilt seine besten Söhne, Mit kameradschaftlichem Gruß!

Ihr Karl Wilke.

Der Brief flattert zu Arnolt Bronnen (Verfasser des Buches „O. S.“ = Oberschlesien). Arnolt Bronnen unterzeichnet die Begrüßung des Fememordkollegen und leitet mit folgenden Zeilen weiter:

Arnolt Bronnen, Berlin-Wilmersdorf, Hemstedterstraße 8.

Lieber Herr Jünger: Anliegend gebe ich einen mir zugesandten Brief zur Unterschrift weiter. Die Erklärung ersehen Sie aus den Schreiben.

Ihr

Arnolt Bronnen.

Jetzt ist Ernst Jünger („In Stahlgewittern“, „Das Wäldchen 125“) an der Reihe. Er unterschreibt und klopft bei Franz Schauwecker an:

Ernst Jünger

Berlin O 17

Fernsprecher: Andreas 4614 Stralauer Allee 36/1.

Postscheckkonto: Berlin 146378

Lieber Franz Schauwecker! Anliegend gebe ich Ihnen diesen Brief weiter, nachdem ich ihn unterschrieben habe. Lassen Sie bitte die Anlagen dabei.

Mit herzlichem Gruß Ihr

Ernst Jünger.

Franz Schauwecker („Das Frontbuch“, „Aufbruch der Nation“) unterzeichnet und begeht einen ganz kleinen Fehler. Er befolgt nämlich mechanisch die ursprüngliche Anweisung Ibrüggers, sendet die Briefe weiter an Ludwig Renn, der doch auch ein Kriegsbuch geschrieben hat, folglich ganz bestimmt Sympathien mit Fememördern haben muß:

[8:] Franz Schauwecker

Berlin-Steglitz, am 6. Februar 1930.  
Bismarckstraße 6, Tel. Steglitz 9262.

Sehr geehrter Herr Renn! Ich erlaube mir, Ihnen einen gestern zugegangenen Brief mit den Anlagen, die er enthielt, zu übersenden, Alles weitere geht aus den einzelnen Schreiben hervor. In vorzüglicher Hochachtung

Franz Schauwecker.

Auf unser Anraten – da wir gerne erfahren hätten, wie die Anderen noch reagieren werden, besonders Remarque – schickte der Stellvertreter Renns das ganze Paket einstweilen an Ibrügger zurück:

Berlin, den 10.2.30.

Sehr geehrter Herr! Auf Ihre Sendung teile ich Ihnen mit, daß Herr Ludwig Renn sich derzeit auf einer Vortragstournee im Reich befindet. Er kommt am 19. Februar nach Berlin zurück und verbringt hier einige Tage. In Abwesenheit Herrn Renns, W. Adam, Sekretär.

Die kleine Hemmung stört die Lawine nicht, Ibrügger schickt den Brief an Oetinger. [Gustav von; was für ein Buch dieser geschrieben hat, konnten wir aus den Katalogen nicht feststellen) Auf alle Fälle schreibt er ein furchtbares Deutsch. Er wendet sich an Edwin Erich Dwinger:

Erfurt, den 13, 2, 30. Wilhelmstraße 14/II,

Auf Vereinbarung des Herrn Fritz Ibrügger übersandt mit der Bitte nach Unterzeichnung die Anlagen an die Adresse Beumelburg weiterzusenden. Mit deutschem Gruß

G. v. Oetinger

Edwin Erich Dwinger („Armee hinter Stacheldraht“) ist nicht zu Hause. Das Briefbündel kehrt wieder zu Ibrügger zurück:

Edwin Erich Dwinger,

Gut Tanneck, Weiler im Allgäu, 15.2.30.

Sehr geehrter Herr Ibrügger! Herr Dwinger befindet sich zur Zeit auf einer größeren Reise, die in kurzen Etappen durch Deutschland führt, Er ist daher bis zu seiner Rückkehr, deren Zeitpunkt unbestimmt ist, nicht für mich erreichbar. Der Eile halber sende ich Beiliegendes sofort an die Adresse Beumelburg weiter. Das Sekretariat Gut Tanneck. J. W. Kocheisen.

Beumelburg (der Werner heißt und das Buch „Sperrfeuer um Deutschland“ geschrieben hat, ist ebenfalls nicht zu Hause. Er ist in Italien, wo ihn die Sendung erreicht. Er unterschreibt, ist aber wortkarg, fast telegrafisch:

Capri (Napoli), Villa Schiva, 25, Februar 30.

Durch. Nach vollzogener Unterschrift an Herrn Alfred Hein, Königsberg, Gerhardstraße 17 Beumelburg.

Alfred Hein („Eine Kompagnie Soldaten in der Hölle von Verdun“) ist, nachdem er dieser Hölle entronnen ist, vorsichtig. Er unterschreibt nicht, er nimmt bloß an, daß der siebenfache Mörder sicherlich ein Ehrenmann ist.

Alfred Hein hat kein gedrucktes Briefpapier, keine Schreibmaschine. Er schreibt mit der Hand:

Alfred Hein.

Halle, a. S., 7. März 1930.  
Brücknerstraße 8/1.

Sehr geehrter Herr Ibrügger! Da ich über das sicher lautere Wesen des Herrn Oberleutnants Schulz aus eigener Menschenkenntnis nicht urteilen kann und den mir im einzelnen nur noch dunkel erinnerlichen Verlauf seines Prozesses lediglich aus parteipolitisch gefärbten Presseberichten kenne, so muß ich es mir versagen, für oder gegen Herrn Oberleutnant Schulz Stellung zu nehmen. Ich sende die gesamten Anlagen mit diesem Brief an Herrn Ludwig Renn weiter. Mit kameradschaftlichem Gruß  
A. Hein.

Da Georg v. d. Vring („Der Soldat Suhren“) und E. M. Remarque („Im Westen nichts Neues“) sich anscheinend nicht stellen wollen, ist diesmal Genosse Ludwig Renn zu Hause und läßt die ganze Korrespondenz folgendermaßen hochfliegen:

Herrn Fritz Ibrügger! Was finden Sie eigentlich an dem Oberleutnant Schulz so wunderbar? Daß er eine Anzahl Soldaten unter der Anschuldigung, sie seien Kommunisten, ermorden ließ? Daß er sich vor Gericht vor der Verantwortung drücken wollte? Besteht darin der „Einsatz seiner ganzen Person“?

[9:] „Er erstrebte“ sagen Sie, „das Beste für unser Vaterland“.

Ihr Vaterland ist nicht meines. Und dieses „Beste“ sollte die Diktatur der Generale sein und die Erhaltung eines wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systems, in dem Sie, Kleinbürger, nur Hampelmänner sind, die von anderen bewegt werden.

Ich beantworte Ihre Zumutung, das alberne Schriftstück an Schulz zu unterschreiben, mit der Uebergabe Ihrer Briefe an die Redaktion der „Linkskurve“, die sie veröffentlichen mag, um weiteste Kreise mit dem Wesen Ihrer neudeutschen Intelligenz bekannt zu machen. Sie werden daraus hoffentlich endgültig merken, daß ich auf der entgegengesetzten Seite der Barrikaden stehe, und werden mich in Zukunft mit Ihrer Freundschaft verschonen.

Ludwig Renn.

So.

Damit ist der wunderschönen Kampagne der Hals abgedreht, dem Orkan, der vor der Oeffentlichkeit anschwellen sollte, die armselige Puste genommen. Im Augenblick, wo dies geschieht, ist der Begrüßungsbrief an den Fememörder von folgenden Geistesriesen unterzeichnet:

Karl Wilke, Ernst Jünger, Werner Beumelburg, Arnolt Bronnen, Franz Schauwecker, Gustav von Oetinger, Fritz Ibrügger.

Wie sind jetzt gespannt, wie die auf frischer Tat ertappten Fememordgratulanten und Oeffentlichkeitsorkanerzeuger, die stolzen Namen der neogermanischen Literatur, nach Luft schnappen werden ...

\*

## DER KALKULATOR

KURT HUHN

Der Kalkulator hat's mir angetan. Der Mann, der die Zeit beherrscht, Der für uns die Minuten macht, die für den Betrieb zu Dividenden werden Dieser kleine Mann mit den funkelnden Brillengläsern, der immer im Hintergrund lebt, brütet unter seiner Glatze das Tempo des Arbeitsganges aus, die Geschwindigkeit des laufenden Bandes.

Dreiundzwanzig Kupfernieten stecke ich in die Bleche des Rotors. Mein Hammer trommelt. Die Nieten haben blanke, runde Glatzköpfe, von denen jeder in hundertfacher Vergrößerung meinem Kalkulator gehören könnte.

Acht Stunden geht das so. Dreiundzwanzig Nieten in die Bleche – weiter – weiter, die Rotoren rollen in den Löttraum.

Im Staub, Gestank und Getöse der Arbeit stehen wir, Männer hinter Frauen, Frauen hinter Männern. Alte, junge. Augen brennen, müde vor Erregung. Zähne malmen aufeinander. Fäuste packen fester die Hebel, das Werkzeug. Vor mir knallen die Stanzen. Neben mir singen die Schleifmaschinen. Und dort hinter der Presse glaubt sich unbeobachtet – mein Kalkulator. Der Transportarbeiter hat's mir zugespiffen. Mit Stoppuhr und Rechenschieber versucht er ein Attentat auf mein Kräfteverhältnis. Er schielt durch die Speichen des rotierenden Triebrades der Presse. Zu meiner eigenen Gesunderhaltung hatte ich mir erlaubt, den Abort aufzusuchen. Diese unproduktiven Arbeitsgänge will man aber in die kurze Pause verlegen. Natürlich kostet das meine Zeit. Ich hätte, wüßte ich nicht, daß er dort hinten stände, versucht, meine Zeit durch ein beschleunigtes Tempo einzubringen. Damit rechnete er die Möglichkeit aus, mir die Minutenzahl zu kürzen.

Gleichzeitig treffen sie mich auf einer ganz anderen Seite. Sie versuchen, die Anhänglichkeit der Belegschaft, ihr Vertrauen zu mir zu erschüttern. Meine Kollegen wollen sie gegen mich aufbringen, weil ich Unordnung in die Ruhe der Büroehirne bringe. Die Beleg-[10:]schaft soll mir den Sack in die Hände zwingen. Sie wollen mich unmöglich machen.

Den Kalkulator erwischte ich dabei, daß er außer der Preisliste Seiten entfernte, um neu kalkulieren zu können. Den Paß habe ich ihm verhauen. Die Kollegen faßten nicht eher wieder ihre Arbeit an, bis sich die „verloren“ gegangenen Seiten wieder einfanden.

Mein Hammer saust. Mit jedem Hieb ducken sich die Nieten in die Bleche, geben ihnen Halt und Festigkeit. Ich hebe den Rotor gegen das Fenster, messe ihn im Sonnenlicht, das über die Dächer und Schornsteine mit den grauen Rauchschwaden flutet. Wiege prüfend sein Gewicht. In einer bodenlosen Sinnlosigkeit prügte ich dem Nächsten die Nieten ein.

Bis auf den tausendsten Teil der Minute soll der Handgriff immer wieder auf Verbilligungsmöglichkeit geprüft werden. Und der Kalkulator ist da wie ein Regen, den ich nicht am Eindringen in meine zerlöcherten Schuhe hindern kann. Ist er Ausdruck des Systems, das er vertritt, ist er selbst System? Ist er geborener Haß oder nur anezogener?

Ein Groll fliegt von mir zu ihm, gegen seine haarlose Hirndecke, Ich nehme mir vor, mich nicht mehr um ihn zu kümmern. Doch er kommt immer wieder, bei der Arbeit, in der Pause. Sei es nun leiblich oder nur visionär: Er ist da. Ich esse ihn mit jedem Happen Brot auf. So viel ich auch seine Anwesenheit aus meinem Hirn zu radieren suche: Er ist da mit Rechenschieber und Stoppuhr, bestimmt meine Existenz. Er öffnet mich bis in meinen Teller Erbsen hinein, den ich zu Hause löffle. So geht es vom Montag zum Samstag, Woche um Woche. Sonntag abend, wo man schon mit halbem Bein in der Werkstatt steht, vergrämt er mir die Freude.

Das Gesicht im rotierenden Schwungrad der Presse starrt unverwandt auf meine Hände, Ich kann das Tempo nicht halten, niete nur wütender, aber unsicherer geworden. Der Wochenlohn hängt! vom Schwung des Schlages ab. Und dieser Mann stellt sich zwischen meine Familie und die Belegschaft.

Ich kann nicht mehr die Hände rühren. Die Luft schmeckt bitter. Es wird eng in den Arbeitsbänken. Die Buckel der Kollegen liegen auf der Arbeit. Ich möchte einen ansehen. Es scheint, sie haben sich alle versteckt.

Ruhig liegt der Hammer in meiner Hand. Die dreiundzwanzig Niete warten auf seinen Hieb. Unverwandt läuft ein rotes Rad vor mir, Die Treibriemen klatschen, Laufketten singen, Preßluft heult auf: „Das rote Rad ist unsere Kalkulation!“

Das Gesicht des Kalkulators verzerrt sich in den Speichen zu: eckigen Grimasse. Sein trockenes Auge, der stumpfe, düstere Ausdruck wird immer größer.

Kann man denn alles aushalten? Metallstaub zwischen den Zähnen? Das Blut geht aus den Fäusten, Brust und Rücken werden schwer. Die Haare kleben feucht in der Stirn und – immer billiger, billiger wird der Mensch. Drückt die Kilowatt-Stunde Strom unter seine Muskeln.

Mit kaltem Gesicht schiebt sich der Kalkulator an meinen Arbeitsplatz. Sein rasierter, roter Nacken kriecht aus den Schultern. Die Augensäcke hängen dick und blau herab. Wir sehen uns in die Augen und lesen dort: **Ich oder Du!**

\*

[11:]

## SCHRIFTSTELLER UND WELTANSCHAUUNG

Dr. HERMANN DUNCKER

Schuhe, Möbel und Maschinen kann man auch ohne Weltanschauung fabrizieren. Der Kapitalistenklasse ist es sogar sehr angenehm, wenn die Arbeiter nur „Hände“ sind, flinke, fleißige Hände ohne rebellierenden Kopf. Der Schriftsteller dagegen muß „von Berufswegen“ Kopf haben. Er soll ja die Welt widerspiegeln, dazu muß er die Welt anschauen, d. h. eine Weltanschauung besitzen.

Es kann freilich sein, daß er sich seiner Weltanschauung gar nicht bewußt ist! Um so schlimmer, denn dann ist ihm eine Weltanschauung bereits derartig eingefleischt, daß er völlig in ihrem Banne steht, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben! Die bürgerliche Gesellschaft tut ja alles, um ihren „geistigen Lakaien“ schon von früh auf die gehörige „geistige Haltung“ beizubringen.

Das Gefährlichste aber ist, daß sich aus der Arbeit des bürgerlichen Schriftstellers selbst – ganz abgesehen von seiner Klassengebundenheit – eine Disposition, d. h. eine Veranlagung für eine in sich falsche Weltauffassung ergibt. Als „Mann von Geist“ ist der bürgerliche Schriftsteller nämlich besonders geneigt, dem Geist, dem Denken, der Idee eine alles überragende, wundertätige Bedeutung anzudichten. „Im Anfang war das Wort“ ist auch ihm der erste Satz seines Evangeliums. Der Geist ist das Primäre, das aus dem Nichts Schaffende. Kurz, der Schriftsteller ist gemeinhin „Idealist“, wenn mir dieses Wort in seiner philosophischen, weltanschaulichen Bedeutung nehmen, also nicht in dem vulgären Sprachgebrauch zur Bezeichnung eines Menschen, der ehrlich und opferbereit für ein Ideal eintritt. Die geistige Welt tritt so als „übernatürliche“, mit geheimnisvollen, mystischen, göttlichen Urkräften erfüllte Welt der natürlichen Welt gegenüber. Man vermag nicht mehr die Wirklichkeit „ohne vorgefaßte idealistische Schrullen“ aufzufassen, wie Engels kritisiert. Dabei braucht es sich nicht unbedingt um den Glauben an einen kirchlich abgestempelten „Gottesgeist“ zu handeln, Der Glaube an den „freien Geist“ kann in seinem Wesen nicht minder religiös sein. Es gibt bekanntlich auch freidenkerische Pfaffen! Marx und Engels sind gegen die theistischen und atheistischen Idealisten in ihrer Streitschrift „Deutsche Ideologie“ sehr energisch zu Felde gezogen und entwickelten im erbitterten Kampfe gegen diese Ideologen ihre eigene materialistische Welt- und Geschichtsauffassung. Was sind – im Marx-Engelschen Sprachgebrauch – „Ideologen“? Nun, alle bewußten und unbewußten „Idealisten“ – Menschen, die, wie ihr Meister Hegel, alles „auf den Kopf gestellt“ sehen, die in der Geschichte nur die „Oberherrlichkeit des Geistes“ erblicken. Engels definiert einmal (Feuerbach S. 64) die „Ideologie als eine „Beschäftigung mit Gedanken, als mit selbständigen, sich unabhängig entwickelnden, nur ihren eigenen Gesetzen unterworfenen Wesenheiten. Vornehmlich die bürgerlichen Schriftsteller gehören so zu den „aktiven Ideologen, welche die Ausbildung der Illusion der bürgerlichen Klasse über sich „selbst zu ihrem Hauptnahrungszweig machen“ (s. Marx-Engels,

Ueber historischen Materialismus I S. 85). Aber auch der proletarische Schriftsteller ist nicht von vornherein gegen solchen Idealismus, diese Berufskrankheit des Literaten, gefeit. Um den Illusionen „aus dem Geschäft“ des Schriftstellers nicht zu verfallen – davor schützt allein der Erwerb der marxistischen Weltanschauung, die konsequente Anwendung des dialektischen Materialismus.

Zusammen mit der idealistischen Einstellung erwächst dem Schriftsteller aus seiner Berufstätigkeit zumeist noch ein zweites „falsches Bewußtsein“; das ist sein Individualismus. Die Ueberspannung des Persönlichkeitsbegriffes ist ja geradezu typisch für alle Ideologen. Der Geist ist ihnen das Ursprünglichste, aber der Geist ist „der Herren eigener Geist“. Die Allmacht des Geistes stellt sich dar als Allmacht der geistigen Persönlichkeit. Das Selbst-[12:]bewußtsein des Geistesmenschen fühlt sich dann nur zu leicht im Gegensatz zur Masse, zur blinden und stumpfen Masse, auf die der Uebermensch halb mitleidig, halb verachtungsvoll hinabschaut.

„Der historisch erzeugte Klassenunterschied wird so zu einem natürlichen Unterschied, den man selbst als einen Teil des ewigen Naturgesetzes anerkennen und verehren muß, indem man sich vor den Edlen und Weisen der Natur beugt: Kultus des Genius.“ So ironisierten Marx und Engels schon 1850 in der „Neuen Rheinischen Revue“ den Heroenkultus eines Thomas Carlyle, in dem schon der spätere Nietzscheanismus vorweggenommen war. Ein solcher Individualismus ist der Tod des im Kollektivbewußtsein wurzelnden und nur in ihm und aus ihm sich entfaltenden Sozialismus oder Kommunismus. Deswegen mußte ein Lassalle oder der ihm geistesverwandte Trotzki bei aller starken persönlichen Veranlagung und revolutionären Leidenschaft doch als Sozialist scheitern, Der Individualist vermag sich eben nicht dem Parteikollektiv unter- und einzuordnen, er gewinnt es nicht über sich, seine persönliche Meinung durch die Kollektivauffassung zu korrigieren. Es ist ja so überaus bezeichnend, daß der bürgerlich-individualistische Schriftsteller Artur Feiler in seinem sonst sehr bemerkenswerten Buch „Das Experiment des Bolschewismus“ (1929) in der gewaltig vorwärtsschreitenden Heranbildung des russischen Kollektivmenschen die Hauptgefahr für die westeuropäische Kultur sieht.

Mit dem Idealisten und Individualisten in sich selbst muß jeder Schriftsteller ringen, will er nicht in Illusionen versacken und sich und die Welt betrügen. Das freilich hat der proletarische Schriftsteller vor allen anderen voraus, daß in ihm durch sein klassengeborenes Kollektivbewußtsein, sein proletarisches Solidaritätsgefühl die typische Eigenbrödelei und persönliche Ueberheblichkeit des Literaten von vornherein viel leichter überwunden wird – wenn, ja wenn in ihm an Stelle des Individualismus und Idealismus die Weltanschauung des Materialismus und Kommunismus getreten ist.

Wie studieren wir solchen Materialismus? Es kann sich da nicht um den noch unfertigen, weil nur naturwissenschaftlichen Materialismus à la Haeckel oder um den mechanischen, unhistorischen Materialismus der französischen Aufklärer des 18. Jahrhunderts handeln. Einzig und allein der dialektische Materialismus, wie er in den Schriften von Marx und Engels niedergelegt ist, gibt jedem proletarischen Schriftsteller die sichere philosophische Grundlage. Engels selbst verwies einmal (1890) auf seinen Anti-Dühring und den Feuerbach, wo er „die ausführlichste Darlegung des historischen Materialismus gegeben“ habe. Die wichtigsten Kapitel des Anti-Dühring hat Engels selbst noch in seiner Broschüre „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ zusammengefaßt, die soeben in einer Neuauflage in der Reihe der Elementarbücher des Kommunismus (Nr. 7) erschienen ist. Der „Feuerbach“ von Engels ist 1927 in der Marxistischen Bibliothek (Band 3) neu herausgegeben worden. Schließlich ist die Geburtsurkunde des dialektischen Materialismus im 1. Teil der „Deutschen Ideologie 1845 niedergeschrieben worden, und liegt jetzt im Bändchen: Marx-Engels, Ueber historischen Materialismus (Elementarbücher des Kommunismus Nr. 13) dem Leser vor. Die nötigen Schriften sind also da. Ein Schriftsteller muß aber nicht nur zu schreiben, sondern auch zu lesen verstehen!

---

---

**LEST UND VERBREITET DIE „LINKSKURVE“**

---

---

\*

[13:]

## **DER, DER DIE KÜHE HÜTET, ERZÄHLT!**

**GERTRUD RING**

Mein Vater hat bei dem Vater vom Bauer schon die Kühe gehütet. Nachher bei uns ging das denn so die Reihe runter, hat kein Knopf gefehlt, War jedes Jahr ein großer Tag! Hinter Neujahr hat's Muttern am besten gepaßt mit der Arbeit. Wenn einer so angewachsen war, daß ihn die Kuh richtig besehen konnte, mußte er raus auf die Wiese für den kleinen Bauern die Kühe hüten. War er denn ein bißchen hochgespritzt und angefüttert, mußte er mit Hacke und Kiepe wo anders rumkröpel, war inzwischen schon wieder einer groß geworden, reichte an die Kühe ran.

Die Landarbeiter haben die meisten Kinder. Wie die zum Bauern hinkommen – eins steckt im Rucksack und eins noch wo anders, zweie schiebt die Frau im Handwagen, eins guckt da lang, das andere anders lang, zweie hat sie an der Hand und dreie laufen allein. Wär bald besser für die Würmer, wenn sie in Zeitungspapier eingewickelt im Müllberg lägen. Quälen bloß die Kinder. Können kaum für sich laufen, müssen sie schon für andere abrackern und nachher sind sie dämlich wie Bohnenstroh. – Bei uns war das auch so eingerissen, da hat's kein Loch gegeben, stand immer noch ein neuer Strohkopf parat. Waren bald mehr Kinder als Schwaben um den Kochtopf rum, will was heißen in der verräucherten Küche, steckst du da ein Streichholz an, wirst du schon schwarz.

Auf einer Wiese hat die ganze Familie die Kühe gehütet, hat Kuhschicht gemacht! Alle Tage muß du zehn Stunden in der Wiese sitzen, da verwehrst man, kommt keiner lang, siehst Niemanden, ist eine dreiviertel Stunde ab vom Dorf. Runter zum Mittag darfst du auch nicht gehen, treiben sie dich weg: Hüte man, immer hüte man, wirst drieselig von dir selber, weißt nachher nicht mehr, ob du hinter einer Kuh her bist oder mit dem Hund spielst. Bin schon oft eingeschlafen, ist ne säuselige Sache, geht kein Wind, haben die Kühe nach allen Seiten gefressen, da konntest du denn nachtanzen, ehe die wieder ins richtige Stück reingegangen sind, war kein Zaun da, bloß Furchen, sind die Scheckigen rüber zum anderen Bauern auf die Wiese, haben sich nicht ausgekannt, kein Heimatgefühl besessen für den eigenen Boden, haben die Butterblumen genommen, wo sie gestanden haben. Der Nachbar ist tückisch geworden, hat die Ueberläufer weggepfändet, mußten sie erst ausgelöst werden, kostet einen Taler beim erstenmal, die zweite Butterblume war schon teurer. Na, meiner hat's denn nicht anders gemacht, hat sich die Taler wiedergeholt, die haben sich gegenseitig jeden Halm nachgerechnet. Hätten mich am liebsten beauftragt, ihren Wiesenschaum zu zählen ...

Sonntag Nachmittag, Kühe hüten hab ich nicht gemacht. Wenn's Mittag war, bin ich nach Hause. Kommt mir der Bauer nach, hin zu meinem Vater, will da Dampf auffahren, kriegt aber Bescheid: „Am Sonntag kann ich den Jungen nicht vermieten“. Meint der Bauer; „Muß doch von selber bei den Kühen bleiben.“ „Sehen Sie doch, daß er das nicht tut.“ Mußte er abziehen, soll auch mal selber auf seine Muckerchen passen. Ich hab nach meinen Schuhen gegriffen, das war ne Sache, die waren blank, da lachst du drinn, wenn du die ganze Woche plattbarfuß wie ein Hund gelaufen bist. Da dürfen sie nicht ans Bein, weil's die Einzigen sind, greift Mutter gleich [14:] nach dem Siebensträhnigen hinter der Tür. Im Sommer Barfbeine und im Winter Oderkähne, runde Holzkruckeln, kommt Stroh rein, so sind wir gelaufen!

Nachher kamen auf die Wiese nebenan Jungens wie ich, Da haben wir uns alle vier zusammengetan und gespielt. Ach, wo waren da öfters unsere Kühe, sind die Hunde hinterhergejagt, wie doll und verrückt. Manchmal bin ich den Biestern nachgelaufen, andermal hab ich mich nicht dran gekehrt, je nachdem was für'n Wochentag war. Ich war schon ganz verdruselt, hätte man mir eine Kuhglocke umgebammelt, hätte ich mich selber nicht mehr rausgefunden.

Die Jungens sind bald weggekommen, dafür haben sie einen Schweizer hingestellt. Der kam an meine Grenze, bin ich an seine gegangen, fragt er, wo ich abends noch hingehe, sag ich: „Mit meiner Schwester ins Kino.“ Ist er mitgekommen. Nun kam die Sache so; meine Schwester hört, wie der kleine Krauter rumerzählt, mich kann er im Winter nicht behalten, mein Taler in der Woche ist ihm zu teuer, So, sagt sie, von Frühjahr bis Kartoffelbuddeln läßt er dich Milch schlucken und wenn's Eis kommt, sollst du Wasser nehmen aus dem zugefrorenen Bach. Das hat er sich ohne uns ausgedacht.

Soll er nun auch alleine Korn fahren und seine Kühe melken. War der Bauer schon zu sicher geworden, weil meine Schwestern alle in seine Küche und meine Brüder in seinen Stall gingen! Konnte auch mal anders kommen. Haben wir uns beredet, wann wir gehen, daß wir unser Deputat noch mitkriegen, haben wir doch Schweiß verloren dafür. Meine Schwester hat mir damals zwar immer verhaun, weil ich hinter ihren Kavalier her war, aber bei dem Bauern waren wir uns einig, wollten wir zusammen turnieren.

Kommt Liese da an mit den Milchkannen, kriecht langsamer wie eine Schnecke, will ihr die Bäuerin Beine machen, fuchtel mit dem Scheuerlappen rum. Den ist sie losgeworden, weil meine Schwester mit zugeschlagen, hat sich nichts sagen lassen, meinte, halten Sie ihr Maul, ich hau in den Sack. Winselt der Bauer los: „Ich hab das nicht gesagt, daß der Junge im Winter weg muß.“ „Spielt ja gar keine Rolle, was Sie gesagt und nicht gesagt haben, hier kriegen die Mädchen Stellen noch und noch.“ Wurde der Krauter wütend: „Euch müßte man die Jacke voll hauen.“ „Sie können sich die Hosen voll machen.“ Mischt sich die Bäuerin auch noch ein: „Wenn Sie nicht mehr für uns arbeiten, sollen sie auch unsere Stube räumen.“ Im Dorf drin haben wir in ihrem Haus gewohnt. Hat der Bauer Ehrgefühl markiert: „Quatsch nicht, Alte“, und nachher hat er selber den Hund gehetzt, Der hat uns nichts getan, wir haben ihn mitgenommen bis nach Hause, sollen sie ihn sich wieder holen. Hinter dem Torweg fing ich an zu singen, war das richtige Lied für den Bauern, ist er hochgegangen, hat uns die Kickenmühler nachgehetzt, die hat sich der Schweizer vorgenommen, bis sie gerufen haben: „Vaterchen, Vaterchen“ und lang lagen auf der Wiese, Hat der Bauer dem Gendarm Bescheid gesagt, wollte der wissen, warum der Schweizer zugeschlagen, sagt der: „Wenn ich Sie jetzt ärgere, was machen Sie da?“ Der Gendarm wirft sich in Positur. „Dann kriegen Sie’s mit mir zu tun“ und faßt an seine Plempe. „Sehen Sie, das hab ich genau so gemacht.“ Da ist er aber blöd abgezogen.

\*

[15:]

## **AGITPROPSPIEL UND KAMPFWERT**

Zur Diskussion

Ich komme auf meinen Artikel „Agitproptruppen“ in Nr. 3 der „Linkskurve“ zurück, da dieser Artikel nur zur Hälfte von mir stammt und deutlich zur anderen Hälfte in widerspruchsvoller Art und Weise ergänzt wurde. Ich gebe gleich vornweg zu, daß mich selber hier ein großer Teil der Schuld trifft, insofern nämlich, als ich – nachdem wir prinzipielle Uebereinstimmung feststellten, und ich Euch überließ, den Artikel zu ergänzen – nicht verlangte, ihn vor der Veröffentlichung nochmals zu lesen.

Es war nicht meine Absicht, das Thema „Agitproptruppe und Kunst“ aufzurollen, was jetzt in fehlerhafter Form geschehen ist. Nach meiner Meinung ist diese Frage nur durch Beteiligung der Agitproptruppen und aller an ihrer Entwicklung Interessierten zu klären. Die „Linkskurve“ würde sich ein Verdienst erwerben und gleichzeitig einen die Agitproptruppen wirklich sehr schwer schädigenden Fehler wieder gut machen, wenn sie in 2 bis 3 der folgenden Nummern einen Raum für die jetzt notwendig gewordene Diskussion zur Verfügung stellen würde. Ich greife nur die wesentlichsten Stellen „meines“ Artikels heraus, die im Widerspruch zu meiner Auffassung stehen. Da steht erstens:

„Es soll ohne Umschweife erklärt werden: ja, unsere Truppen sind Agitatoren und Propagandisten des proletarischen Klassenkampfes. Damit ist nicht nur nichts vergeben, sondern, gerade im Gegenteil, nach allen Grundsätzen einer vernünftigen Dramaturgie, von Aristoteles bis Mehring, das höchste künstlerische Ziel gesetzt.“

Dazu ist zu sagen, daß die „vernünftige Dramaturgie von Aristoteles bis Mehring“ kein Kriterium ist und sein darf, daß vielmehr der Kampfwert das einzige Kriterium ist, und daß – obwohl es möglich ist, Kunst als Produkt von Agitation und Propaganda festzustellen (was allerdings niemals ein entscheidendes Werturteil ist) – durch künstlerisch-kritische Argumentation die (in der Entwicklung befindliche!) proletarisch-revolutionäre Kritik der Arbeiterschaft auf opportunistische Geleise gelenkt werden kann.

Zweitens:

„In welcher Form dieser Inhalt zu meistern ist, d. h., welche Form mit diesem Inhalt am organischsten verwachsen kann, das ergibt sich allmählich aus dem praktischen Schaffen der Agitpropbühne.“

Das ist eine für einen Materialisten zumindest sehr ungeschickte Formulierung, da keine Form mit einem Inhalt „organisch verwachsen“ kann und die proletarisch-revolutionären Formen unserer Agitproptruppen sich aus dem proletarisch-revolutionären Klassenkampfinhalt ergeben, wie sich aus dem Zweck einer Maschine und dem vorhandenen Material die Form der Maschine ergibt (und nicht als selbständiges Element dazukommt und „verwächst“).

Drittens ist aus diesem Grunde die Diskussion mit dem (fingierten!) folgendermaßen operierenden Gegner falsch geführt:

„Ihr seid aber dem bürgerlichen Kabarett verteufelt ähnlich, was soll eigentlich neu an Euch sein?“ – fragen unsere Gegner, Nun, wir sind dem bürgerlichen Kabarett gerade so ähnlich, wie ein Sowjettraktor der Kollektivwirtschaft einem Ford-Traktor, eine Sowjetfurche einer amerikanischen Großfarmfurche „ähnlich“ ist.

Jeder Beobachter der Agitproptruppen-Entwicklung weiß, daß die Behauptung von der Aehnlichkeit im großen Ganzen nicht stimmt. Der Vergleich vom Sowjet- und Ford-Traktor hinkt nicht nur, er kann überhaupt nicht laufen. Dort, wo Aehnlichkeiten bestehen (z. B. Hervortreten einzelner, virtuoser Leistungen), sind meistens Abweichungen festzustellen. Unsere Truppen streichen keine bürgerliche Form rot an, – das überlassen [16:] sie den kleinbürgerlich-radikalen Theater- und Kabarett-Bestrebungen. Sie gestalten ihren Inhalt inhalts- und materialgemäß und produzieren dabei der bürgerlichen Produktion vollkommen unähnliche Formen, die deutlich als neuer proletarisch-revolutionärer (Kollektiv-)Ausdruck ins Auge springen. Wer das nicht sieht und hört, ist taub und blind. Mit ihm braucht man nicht gleichnishaft zu diskutieren!

Viertens: Auch die Interpretation des Satzes „Wir glauben, daß die Agitpropbühnen der fruchtbarste Keimboden des proletarischen Theaters sind“, durch folgende Erklärung: „Aus den Agitproptruppen werden nicht nur die Darsteller, auch die Dramaturgen, Regisseure und Bühnenmeister des proletarischen Theaters hervorzunehmen“, ist dem Kollektiv-Charakter der Agitproptruppenbewegung entgegengesetzt, da die Agitproptruppen gebrochen haben mit der bürgerlichen Spezialisierung, (Darsteller, Regisseur, Bühnenmeister usw.) – sie haben den Widerspruch zwischen einer solchen Spezialisierung und der Kollektivarbeit, dem Truppenorganismus, dem Klasseninhalt erkannt. Text, Dramaturgie, Regie usw. sind nichts als Elemente der Gesamtarbeit. Das Kollektiv ist ihr Träger. Personen als dieser Elemente kennzeichnen, heißt den Truppencharakter durch gründliches Mißverstehen paralisieren.

Durch die vorgenommenen Ergänzungen ist nicht die geplante Vertiefung, sondern – zu meinem Bedauern – eine Verflachung erzielt worden. Es tut mir leid, durch mein eingangs erwähntes Mitverschulden, euch redaktionelle Schwierigkeiten bereitet zu haben. Ich hoffe aber, daß ihr die Notwendigkeit einer gründlichen Klärung der nun einmal angeschnittenen Frage im Interesse der augenblicklich um ideologische Klarheit kämpfenden Arbeitertheaterbewegung einseht und meinem Wunsch einer breiten Diskussion Rechnung tragt.

Mit proletarischem Gruß

**Maxim Vallentin.**

Wir veröffentlichen den Brief unseres Genossen Maxim Vallentin, um die von ihm erwünschte Diskussion zu ermöglichen. Wie man gerade aus seinem Brief ersieht, ist die Diskussion dringendst notwendig, denn in diesem Brief spuken böse Gespenster, die wir schon gebannt zu haben wähten.

1. Hier taucht wieder der Kampfwert als einziges Kriterium unserer Kunstproduktion auf, wird mit „radikalen Redensarten dem Kunstwert entgegengesetzt. Da sind wir schon nicht mehr auf der klassenkämpfenden Bühne, sondern im (wirtschaftlich-politischen) Klassenkampf selbst. Wenn diese

Gleichsetzung des Klassenkampfes mit seinem ideologisch-bewußten künstlerischen Ausdruck auf der Bühne richtig wäre, dann müßte Genosse Vallentin einfach Maschinengewehre auf seiner Bühne aufpflanzen. Deren Kampfwert ist nicht zu bezweifeln.

2. Damit haben wir uns wieder glücklich zum Standpunkt „empor“gehoben, daß wir keine Dichter und Schriftsteller, im allgemeinen auch keine Künstler, eigentlich auch keine Agitpropspieler brauchen, denn es genügt uns, auf der Bühne Leitartikel oder Broschüren vorzulesen. Der Bund der proletarisch-revolutionären Schriftsteller und die Assoziation der revolutionären Künstler können ihre Buden schließen, sie arbeiten auf einem verlorenen Posten.

3. Der sehr verlockende „Kampfwert“ in dieser Formulierung ist nichts anderes als die neufrisierte „Tendenz“, diesmal aber nicht von Feindes-, sondern von Freundeshand in unser Lager eingeführt. Dieses „Problem“, das schon von Mehring zu allen Teufeln geschickt wurde, feiert bei M. V. seine feierliche Auferstehung. Nur Tendenz (Kampfwert) und keine Kunst! Damit haben wir vor der verachteten bürgerlichen Aesthetik alle unsere angeblich blutroten Fahnen gesenkt. Wir selbst entblößten unsere Tendenz, den Kampfwert seines künstlerischen Ausdrucks, des Kunstwerts. Also: nackte Tendenz, Tendenz ohne Kunst einerseits, andererseits aber, Genosse [17:] Vallentin: die Kunst ohne Tendenz, d. h. Kunst als Kunst, Kunst für sich selbst, reine Kunst, von den bürgerlichen Engeln und Musen praktiziert. Kein erfreuliches „Ergebnis“.

4. Genosse M. V. erklärt: „Keine Form kann mit dem Inhalt „organisch verwachsen ! Dabei setzt er noch das organische Verwachsen in Gänsefüßchen, was uns so anmutet, wie wenn er den Mehrwert, die Ausbeutung, den Klassenkampf und andere theoretischen „Spintisierereien“ von Marx in Gänsefüßchen setzte. Bei M. V. ist die adäquate, angemessene Form „mit dem Zweck und dem vorhandenen Material“ einfach gegeben, „wie bei einer Maschine“. Es bleibt völlig unerklärlich, wozu außer Marx noch Engels, Mehring, Plechanow und Lenin sich über diese Grundfrage des künstlerischen Schaffens den Kopf zerbrochen haben. Es scheint, wenn auch nicht zwecklos, immerhin ganz vergebens. Denn trotz aller Mühe konnten sie uns nicht beibringen, daß erstens in der Ideologie nichts so zugeht, „wie bei der Maschine“, zweitens, daß auch bei der Maschine „mit dem Zweck und dem vorhandenen Material“ die Form der Maschine noch bei weitem nicht gegeben ist. Auch die „Form der Maschine“ – (eine verwirrende mechanistische Ausdrucksweise) – ringt sich ebenfalls nur mit der gesellschaftlichen Entwicklung der Produktionskräfte durch. Das ist einleuchtend, wenn auch der Vergleich zwischen Ford- und Sowjettraktor hinkt.

5. M. V. setzt den proletarisch-revolutionären Ausdruck seiner Kunstproduktion mit dem kollektiven gleich. Er steckt das Wort „kollektiv“ neben „proletarisch-revolutionär“ in Klammern. Da werden wir taub und blind, denn wer das tut, der hat schon die kollektive Gesellschaft, für den ist das Proletarisch-Revolutionäre, das eben das Kollektive (zuerst sogar „nur“ die Grundlage des Kollektiven, die Diktatur des Proletariats) erkämpfen will, überflüssig. Nun wissen wir aber, daß M. V. in der Praxis letztere nicht für überflüssig hält, bloß bemerkt er nicht, daß seine Theorie dies tut.

6. Er verwechselt die Agitproptruppe, den Keim der Entwicklung, der unmöglich ihr Ziel sein kann, mit dem proletarisch-revolutionären Theater. Wenn er es heute schon ebenfalls so organisieren will, daß alle seine 40 oder 50 Mitarbeiter gleichzeitig Darsteller, Regisseure, Bühnenmeister und Beleuchtungstechniker sind, dann erschwert er mit dieser gar nicht fortgeschrittenen, sondern rückständigen Utopie, die eine Dekretierung der zukünftigen Kollektivgesellschaft ohne Arbeitsteilung ist, unsäglich und überflüssigerweise das Entstehen eines proletarisch-revolutionären Theaters. entwindet eine ideologische Waffe der Hand des klassenkämpfenden Proletariats.

Aus alledem geht schon andeutungsweise hervor, daß mit dem Wortradikalismus auch auf dem Kunstgebiete nicht viel geleistet werden kann.

**Die Redaktion der „Linkskurve“.**

\*

## PREISAUSSECHREIBEN BER „LINKSKURVE“

Alle Einsendungen sind zu richten: An die Redaktion der „Linkskurve“. Namen und Adresse nicht auf dem Manuskript angeben, sondern auf einem geschlossenen Briefumschlag mit Kennwort, weil die Manuskripte an die Kommission zur Begutachtung ohne Namen, nur mit Nummer weitergegeben werden. Manuskripte der Preiskonkurrenz werden erst nach Ablauf der Termine zurückgeschickt. Termine zur Einreichung sind:

Für den Roman	bis zum 1. Oktober 1930,
Für das Theaterstück	bis zum 1. September 1930.
Reportage und Gedicht	
Für die Novelle	bis zum 1. Juni 1930.
Für die Kurzgeschichten	bis zum 1. Mai 1930.

Durch die Prämierung wird weder Abdrucks- noch Aufführungsrecht erworben. Näheres in der Januarnummer der „Linkskurve“.

\*

[18:]

### Neue Bücher

---

---

Was ist Sozialfaschismus?

Internationaler Arbeiterverlag, Berlin, 32 S. –,20 Mk. Ein äußerst aktuelles Thema. Sozialdemokraten als Wegbereiter des Faschismus, Die Partei der Wirtschaftsdemokratie, die Partei der Postenjäger, die Partei der blutigen Polizeipräsidenten entwickelt sich mit Riesenschritten zum Sozialfaschismus.

Heckert, Fritz. 20 Millionen Arbeitslose

Verlag Hoym, Hamburg, 32 S. –,10 Mk. Die große Arbeitslosigkeit in Deutschland ist keine lokale Erscheinung, Die Weltwirtschaftskrise hat auch eine Weltarbeitslosigkeit geschaffen. 20 Millionen Arbeitslose gibt es auf der Welt, In diesem Heftchen werden die tieferen Ursachen der großen Weltarbeitslosigkeit aufgezeigt. Wie sich die Rationalisierung in der ganzen Welt auswirkt, Trotz erhöhter Arbeitsintensität, zunehmende Arbeitslosigkeit.

Die befreite Frau in der Sowjetunion und der Fünfjahresplan

Internationaler Arbeiterverlag, Berlin, 16 S. –,10 Mk. Die Auswirkungen des Fünfjahresplanes auf die Befreiung der Frau in der Sowjetunion und die Anteilnahme der Frau am aufbauenden Wirtschaftsleben in der Sowjetunion zeigt dieses Heftchen auf.

König Johannes Karl. Mit Kreuz und Schwert gegen den Bolschewismus

Verlagsanstalt der proletarischen Freidenker, Berlin NO. 18, 16 S. –,10 Mk. Gerade zu rechter Zeit kommt dieses Büchlein. Die Vertreter Gottes auf Erden haben der Sowjetunion den Krieg erklärt. In voller Einigkeit hetzen die streitbaren Pfaffen der ganzen Welt zu einem Krieg gegen Sowjetrußland.

Not und Kampf der Arbeiterinnen

Internationaler Arbeiterverlag, Berlin, 31 S. –,10 Mk. Zusammengestellt aus Erzählungen und Berichten von Arbeiterinnen, herausgegeben vom Reichskomitee werktätiger Frauen.

Hermann, Peter Hundert Tage Kampf in Hennigsdorf.

Internationale Arbeiterhilfe, Berlin, 16 S. –,10 Mk. Ein erweiterter Sonderabdruck aus „Der rote Aufbau“, Wer erinnert sich nicht des heldenhaften Kampfes der Hennigsdorfer Walzwerkerarbeiter. Die Geschichte dieses großen Kampfes und das Solidaritätswerk der IAH in diesem Kampf.

Mit Pflug und Traktor

IAH. 16 S. –,10 Mk. Ein Werbeheft für die Traktorenhilfe der IAH. Beschreibt die Arbeit der Maschinisierung auf einem IAH-Gut in der Sowjetunion.

Kurella, Alfred. Gründung und Aufbau der Kommunistischen Jugendinternationale

Verlag der Jugendinternationale, Berlin, 249 S, br. 2,- Mk, Als Band 2 der Geschichte der Kommunistischen Jugendinternationale erschien dieser Band. Vorliegender Band umfaßt die Zeit vom Ausgang des Krieges bis zum 2. Weltkongreß der KJI. Der 1. Band wird die Anfänge der proletarischen Jugendbewegung bis zur Gründung der KJI und der 2. Band den Kampf um [19:] die Massen vom 2. Weltkongreß bis zum 5. Kongreß umfassen. Diese beiden Teile erscheinen aber erst später.

Jaroslawski, Aus der Geschichte der Kommunistischen Partei

Verlag Hoym, Hamburg, 356 S. geb. 4.20 Mk., br. 3,- Mk. 1, Teil. Von der Narodnikibewegung bis zum Imperialistischen Krieg. Dieses Buch zeigt die Entwicklung der Kommunistischen Partei Rußlands. Angefangen mit Bauernaufständen, über die ersten Anfänge der Arbeiterbewegung und der Organisation der Narodniki zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands zur Gruppe der Bolschewiki innerhalb der SDAPR. Eine sehr lehrreiche Geschichte, die jeder Arbeiter lesen sollte.

Faschismus

Neuer deutscher Verlag, Berlin, kart. 1,20 Mk. Enthält den Bericht vom Internationalen Antifaschistischen Kongreß, der vom 9.-10. März 1929 in Berlin tagte.

Lenin. Sämtliche Werke. Band XXV. Das Jahr 1920

Verlag für Literatur und Politik, Berlin, geb. 13,- Mk., br. 9,50 Mk. Einer der wichtigster Leninbände. Er enthält Lenins Reden und Schriften zur Frage Strategie und Taktik in der proletarischen Revolution.

Marx-Engels, Gesammelte Werke. III. Abteilung. Band 2

Marx-Engels Verlag, Berlin, geb. 12,- Mk. Dieser neue Band setzt den Briefwechsel fort. Er umfaßt die Zeit 1854-1860.

Markosch, Neger in Amerika

Moprverlag, Berlin, 48 S. -,50 Mk. Schildert die Entwicklung der Neger in Nordamerika vom Leibsklaven zum Lohnsklaven, sowie das Erwachen der Neger als Klasse des Proletariats, ihre Kämpfe und die Unterdrückungsmethoden des Imperialismus gegenüber den farbigen Proletariern.

Frauen im Kerker

Moprverlag, Berlin, 32 S. -,20 Mk. Die Brutalität in den Kerkern der Terrorländer gegenüber Frauen wird hier beschrieben.

Wirtschaftslage, Kapitalbildung, Finanzen.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Berlin, 68 S., kart. 1,- Mk.

Meyer, Hans. ABC des Arbeitsrechts

Fränkische Verlagsanstalt, Nürnberg, stark kart. 1,80 Mk, Dieses Büchlein ist sehr brauchbar, Unterrichtet und erläutert alle Fragen des Arbeitsrechts und hat im Anhang die wichtigsten Gesetze zum Arbeitsrecht zum Inhalt.

Heller, Otto. Sibirien, ein anderes Amerika

Neuer deutscher Verlag, Berlin, kart. 3,50 Mk., geb. 5,- Mk. Eine interessante Reise mit dem Eisbrecher „Krassin“ durch das Eismeer und Fahrten durch das Sibirien von heute.

---

Verantwortlich für die Rubrik „Neue Bücher“ Fritz Domning,  
Berlin C 25, Weydingerstraße 9  
Die Verlage werden gebeten, Voranzeigen an diese Adresse zu senden,

\*

[20:]

## AUF DER FÄHRTE GROSSER REPORTER

PAUL BRAND

Ende Januar sitzt sich's gut an den kleinen Tischen, die die Kaffeehausbesitzer auf die Obala, die breite Hafenstraße von Split, gesetzt haben Stämmige Palmen schützen uns vor der prallen Sonne, die von der Adria reflektiert und nur von den Wolken der Kriegshydroplangeschwader gemildert wird.

Ich sitze bei einem tschechischen Kaufmann, in dem Arbeitsjahre in Siam und China einen besonderen beruflichen Haß gegen den britischen Imperialismus keimen ließen. Die englischen Kaufleute waren immer im Vorteil unter dem Schutz ihrer Kanonenboote, Das ließ das zarte Pflänzchen des Berufshasses prächtige Blüten treiben. Der Tscheche wuchs über sich selbst hinaus zum Paneuropäer.

„Sehen Sie“, holt er zu einer längeren Rede aus, „was wir brauchen, das ist ein starkes Paneuropa ohne Zollschränken, Natürlich auch ohne England. England würde wieder alles kaputt machen, uns auf eigenem Land alles wegnehmen, vor allen Dingen die Absatzgebiete. Ohne England ist's ganz einfach. Rußland und Ungarn müssen das Getreide liefern, wir haben die Industrieprodukte. Baumwolle und das Zeug, was wir nicht haben, tauschen wir gegen Chemikalien ein. Dann können wir auf den Weltmarkt pfeifen und auf die Börsen in London und New York.“

„Bloß die Frage, ob die anderen nach Ihrer Pfeife tanzen werden“, werfe ich bescheiden dazwischen. „Was werden Sie beispielsweise mit der Sowjetunion anfangen?“

„Ach, Rußland, das ist doch kein Problem mehr. Die Grenzen werden sich bald öffnen müssen. Dann schicken wir unsere Leute rüber, die die Wirtschaft drüben wieder aufbauen.“

Wirklich, daran hatte ich noch nicht gedacht: die Grenzen der Sowjetunion öffnen sich (oder man öffnet sie – mit Hilfe der gehaßten Engländer). Und dann schicken wir unsere Leute hin, sehr klug! Ein paar kleine weltpolitische Einwendungen hätte ich noch. Aber ich nicke in begrenzter Zustimmung. Ich darf nicht zu viel „dummes Zeug“ fragen. Denn ich segle unter falscher Flagge, Und wer weiß, ob der Paneuropäer nicht ein Spitzel aus Belgrad ist!?

Wenn einer ohne „Unterstützung“ der jugoslawischen Regierung reisen kann, dann muß ein ganz großer Verlag hinter ihm stehen. Auf meiner falschen Flagge lesen die offiziellen Herren in Transparentschrift die drei großen Worte: Mosse? Hugenberg? Ullstein? Genau das wollte ich erreichen.

Wenn jemand in der bürgerlichen Zoologie zum (auch nur vermeintlich) großen Tier avanciert, beginnen die Aasgeier, ihm die Protektion aus der Hand zu fressen. In Scharen kamen die Redakteure angefliegen: „Wissen Sie, uns hat die Zensur den Schnabel gestopft. Wir müssen lügen. Vielen Dank für diese „Neuigkeit“. – „... aber wenn Sie uns Gelegenheit geben, unerkant an Ihren Blättern mitzuarbeiten, können wir Ihnen die knalligsten Sachen über die Diktatur schreiben, Das Honorar können Sie ja auf irgendeine Wiener Bank überweisen lassen.“ Vielen Dank! Mir reichen die knalligen Sachen, die ich stündlich von der Diktatur sehe und höre. – „Sehen Sie, wir dürfen ja nicht ins Ausland schreiben. Für fünf Zeilen riskieren wir ja unseren Kopf. Da muß das Honorar natürlich entsprechend sein. Wenn Berkes als Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ wegen ein paar kleiner unangenehmer Meldungen ausgewiesen wird, was passiert dann uns als Einheimischen, wenn wir knallige Sachen bringen!/? Wir würden uns gerne ausweisen lassen. Aber wir kommen nicht einmal dann über die Grenze, wenn wir ganz unverdächtig sind. Hier diesen kleinen Personalausweis, diesen Steckbrief, müssen wir wie jeder gewöhnliche Einwohner auf Schritt und [21:] Tritt mitschleppen. Aber einen Paß? Gar nicht dran zu denken. Sobald wir Journalisten einen Paß beantragen, machen wir uns verdächtig ...“

Was diese jämmerlichsten und bejammernswertesten aller Schreiber da erzählen, stimmt: Die Zeitungen werden von den zehn offiziellen Pressechefs der Diktatur gemacht, Sie sind praktisch die Chefredakteure. Die nominellen Redakteure haben die Erlaubnis, unter den Worten, in die sie die befohlenen Artikel und Notizen kleiden, eine begrenzte Auswahl zu treffen.

Herr Severing wäre vor Neid geplatzt, hätte er diese ebenso einfachen wie praktischen Methoden, öffentliche Meinung zu machen, vor längerer Zeit kennen gelernt. Jetzt hat er ja sein eigenes Republikenschutzgesetz.

Aber die Schwierigkeiten in der Meinungsmache beginnen bei den Landesgrenzen. Die weiße Diktatur Jugoslawiens, die kleine Räuberherrschaft, muß es mit den größeren Räubern halten, die sich ein elegantes parlamentarisches Mäntelchen leisten können. Denn man braucht Geld und sonstige Unterstützung von ihnen; und selbst deren nicht standesgemäße Freundschaften müssen stubenrein sein. So würde General Schiwkowitz, der serbische Uebersevering, am liebsten auch die ausländischen Redaktionen unter Kuratel stellen. Schon beliefert er sie täglich mit offiziellen Berichtigungen. Aber wie kann er sie zum Abdruck bringen? Indem er, selbst für die bürgerlichen Berichtersteller des Auslands, Schwierigkeiten oder – „Erleichterungen“ einführt. Das diplomatische Mittel der Erleichterung, der Unterstützung ist das einfachste. (Man nennt es in den Kreisen, die ein reines. Deutsch gewohnt sind: Korruption.)

Ein Beispiel-von vielen: ein Auch-Sozialist, der dänische Zeitungsschreiber Rasmussen, kommt – gespickt mit regierungsseitigen, konsularischen, journalistischen Empfehlungen, mit Freifahrtscheinen für sich und seine Frau, mit Einladungen von Luxushotels – nach Jugoslawien. Das Palast-Hotel in Hvar „freut sich“ zum Beispiel, „Herrn Rasmussen und Frau Gemahlin bei uns zu freiem Aufenthalt auf sechs Tage begrüßen zu dürfen. Für die Frau Gemahlin bitten wir, den halben Pensionspreis in Rechnung stellen zu dürfen. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst ...“ Herr Rasmussen verpflichtet sich, als Gastgeschenk einen unehonorierten Sonderartikel über das Palasthotel in Hvar zu schreiben. Er macht seine Kur in Dalmatien und scheidet nach dem Frühstück einen Serienartikel ab über die außerordentlichen Leistungen der Belgrader Diktatur, von der er außer einer Dampfer- und Eisenbahnfahrkarte 1. Klasse nichts gesehen hat. Diese erstklassigen Freikarten erleichtern ihm – ohne jeden Hintergedanken – lediglich das Kennenlernen des Landes. Ein bezahlter Reiseschriftsteller der Bourgeoisie und Fremdenverkehrswerber der verschiedensten Staaten ohne Ansehen der Regierungsform (sofern sie nicht sozialistisch ist), so ein Sozialist zur Disposition ist unser Herr Rasmussen, ein Exemplar der Gattung der „unabhängigen“ Gebrauchsjournalisten.

Der den Weißen gut gesinnte Rasmussen fühlt sich nicht korrumpiert. Er verkauft nur seine Schreibkünste nach zwei Seiten, und sein vor vielen Jahren begründetes Ansehen in Dänemark macht die Ware kaufenswert. In den ministeriellen Belgrader Kassenbüchern aber findet man keinen Namen Rasmussen.

Rasmussen schreibt Artikel, Rasmussen schreibt Bücher. Und er schreibt darin als objektiver Luxustourist: „Alle Reisen der Welt existieren nur für den, der sie selbst macht; für andere bleibt nur das, was man durch armselige Worte geben kann.“ Für Bürger die Reisen – für Proleten die Worte. Der Genosse seiner Schmach, der Auchsozialist Hermann Wendel, klaubt sich diese Geistesrosine heraus, klebt noch ein wenig Teig von dem glücklicheren Kollegen Alfred Kerr drum herum und bäckt daraus das Motto für sein Buch „Kreuz und quer durch den slawischen Süden“. Das Geleitwort trägt das Datum: „Frankfurt am Main, im Monat der Weinlese,“ und so spielt denn auch die Weinlese mit allen Konsequenzen für den einerseits bacchantisch-[22:]trinkfreudigen, andererseits regierungsfreundlichen Wendel eine Hauptrolle auf seinen Irrfahrten. Wen wundert das, nachdem der weinselige Leitartikler des „Vorwärts in einem überaus wissenschaftlichen Wälzer den Herren in Belgrad erst einmal zu deren eigenem Staunen nachgewiesen hat, daß nationale Gegensätze zwischen Serben, Kroaten und Slowenen nicht existieren, sondern daß das jugoslawische Volk bis 1919 geradezu danach geschrien hat, einheitlich unter der Herrschaft der Serben ausgebeutet zu werden? Er, der Theoretiker der jugoslawischen Nationaleinheit, erlebte den Triumph, daß Belgrad seine Schöpfung für die Praxis imitierte.

Man ist stolz auf ihn, in Frankfurt genau so wie in Amsterdam und der Berliner Lindenstraße. Und auch in Jugoslawien erfreut er sich immer einiger Bewunderer. Er spukt in den Lesebüchern, mehr noch in abendlichen Weinstuben. „Hier hat er gegessen und uns erzählt, wie er bei der Kriegskreditbewilligung im August 14 im Reichstag geschrien hat: Vive la France (Es lebe Frankreich!)“, sagt

ein sympathischer Intellektueller, der es im letzten Jahr verlernt hat, mit der Diktatur zu sympathisieren. Ich erinnere mich nicht, daß vor Karl Liebknecht ein Großer der alten Partei aufgemuckt hätte. Und unser Karl war kein Abenteurer, der sich für Frankreich statt für das internationale Proletariat ereiferte.

„Wissen Sie, was uns Wendel noch erzählte? Er sei von 1914 an immer für Serbiens Interessen eingetreten.“ Noch so ein weltgeschichtliches Märchen, das den Ruhm des großen Schreiberhauptlings stärken sollte, Es dürfte nicht vor dem fünften Viertel „Dalmatiners“ dem phantastischen Kopf entsprungen sein.

Und mit solchen Sachen ist dieser Sozialist populär geworden bei denen, die seine Bücher nicht gelesen haben. Sein Freund Altmayer aus der Stadt der Aepfelweentrauben wollte ebenfalls die Wendeltreppe hinauffallen, erzählt man sich. Er soll sich im Rausch zu sozialistisch benommen haben – nur im Rausch können es diese Herren – und mußte sich deshalb erst einmal ausschlafen. Als er aus dem Rausch des schnellen Ruhmes erwachte, fand er sich jenseits der ungarischen Grenze in einem Schlafwagencoupé ...

\* \* \*

„Sie hören wohl gar nicht zu? Ja, die dalmatinische Sonne blendet und ermüdet ...“

„Ganz recht, sie blendet vor allen Dingen – – – Was sagten Sie doch gerade?“

„Ich sagte, daß man England vielleicht noch solange gebrauchen könnte, bis die Sowjets gestürzt sind.“

„Vielleicht könnte man auch die Sowjets gebrauchen, bis England gestürzt ist!? Nicht wahr?“

„Natürlich könnte man das. Ich habe das doch vorhin auch schon ventiliert.“

„So. Sie haben das schon ventiliert!? Verzeihung, ich hatte nicht genau zugehört. Ich hatte an was anderes gedacht.“

„Ist es indiskret, zu fragen, woran Sie dachten?“

„Ich dachte daran, daß man die ganzen Schwierigkeiten hier und in England und überall viel einfacher und gründlicher beseitigen wird.“

„Und möchten Sie mir Ihr System nicht auch einmal entwickeln?“

„Ach, das ist nicht mein eigenes System. Das haben größere Leute entwickelt. Ich helfe nur ein bißchen dabei, es zu verwirklichen.“

„Dann sind Sie vielleicht ein besonderer Freund der englischen Weltherrschaft?“

„Keine Angst, meine Freunde sind über alle Länder verstreut. Sie werden sie gelegentlich genauer kennen lernen, Bis dahin weiter gute Nacht. Und lassen Sie sich nicht von den Engländern im Schlaf stören ...“

\*

[23:]

## **DIE WIEGE DES FASCHISMUS**

**JOSEF DUNNER**

Es ist kein Zufall, daß die Bourgeoisie den Hochschulen im kapitalistischen Staat immer ein besonders liebevolles Augenmerk geschenkt hat. Sie entnimmt ihnen doch ihre Kaders für den Staatsapparat, für die Lehrtätigkeit, für die Leitung des Produktionsprozesses. Hier werden die Verteidiger der bürgerlichen Gesellschaftsordnung erzogen. Die obersten Stellen werden von Bourgeoiskindern besetzt, die unteren übernimmt das Kleinbürgertum, das die erdrückende Mehrheit der Studierenden stellt. Proletarierkinder sind faktisch vom Studium ausgeschlossen. Nur zwei Prozent der Studierenden rekrutieren sich aus der Arbeiterschaft.

In der gegenwärtigen Periode des Nachkriegsimperialismus, in der große Teile der Mittelschichten verarmen, verschlechtern sich auch die Lebensbedingungen breiter Massen der Studierenden. Die Krise des Kleinbürgertums kommt gerade darin zum Ausdruck, daß große Teile der kleinbürgerlichen Jugend in die akademische Laufbahn mit ihrem Berechtigungswesen flüchten, in der irrümlichen Hoffnung, dadurch der Verarmung zu entgehen. Dazu kommt, daß mit der Faschisierung der Hochschulpolitik der Staat durch Gebührenerhöhungen usw. den minderbemittelten Studenten das Studium immer mehr erschwert. Wie 1923 werden viele Studenten gezwungen, sich durch irgendwelche Arbeit (Werkstudententum) Zuschußmittel zu verschaffen. Die Bourgeoisie bekommt damit in der Periode der Verschärfung der Klassegegensätze willige Lohndrücker und Streikbrecher, die von den studentischen Erwerbsvermittlungsämtern nachgewiesen werden.

Mit der Verarmung der Mittelschichten entsteht für die Bourgeoisie die Gefahr, daß Teile von ihnen sich auf die Seite des revolutionären Proletariats stellen. Um diese Teile aufzufangen, setzt das Finanzkapital vor allem die Nationalsozialisten und die Sozialdemokraten in Bewegung. Die antiproletarische Mobilisierung der oppositionellen Studenten soll vornehmlich durch die Nationalsozialisten ermöglicht werden. Die Faschisierung der Studenten ist umso leichter, als wesentliche Bestandteile der faschistischen Ideologie auf den Hochschulen ausgebrütet wurden. So sind zum Beispiel die Theorien des Wirtschaftsfriedens, der Volksgemeinschaft, des Ständestaates, die Theorien von der Notwendigkeit des individuellen Führens und der Verbindung von Nationalismus und „Sozialismus“ von bürgerlichen Professoren ausgearbeitet worden. Die Intellektuellen, die der national- und sozialfaschistischen Bewegung diese Theorien vermitteln, werden dadurch zu ihren Führern und Organisatoren.

Die auf den Korporationen basierende großbürgerliche „Deutsche Studentenschaft“ stellt heute offen den Gedanken der nationalpolitischen Erziehungsgemeinschaft in den Vordergrund, während ihr Scheinkampf für eine Selbstverwaltung der Studierenden völlig zurücktritt. Schaffung gemeinsamer Organisationen von Professoren und Studenten, die jede Möglichkeit einer Interessenvertretung der unbemittelten Studenten ausschließen sollen, „staatsbürgerliche Beeinflussung“: das sind die faschistischen Parolen, die die gelegentlich ein bißchen gegen die Republik „rebellierende“ Deutsche Studentenschaft mit dem republikanischen „Deutschen Studentenverband“, dessen größte Unterorganisation die „Vereinigung Sozialdemokratischer Studierender“ ist, verbinden. Die unzufriedensten Elemente werden in dem „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund“ organisiert, der hauptsächlich die Bildung von Sturmabteilungen (S.-As.) gegen das revolutionäre Proletariat betreibt.

Der großen und ständig wachsenden Gefahr, daß die Hochschulen zu Sammelbecken von weißgardistischen Elitetruppen werden, stellen sich die kommunistischen und die in roten Studentengruppen zusammengeschlossenen heute noch sympathisierenden Studenten mit allem revolutionären Elan entgegen. Noch ist die Zahl gering; aber sie hat sich in den letzten beiden [24:] Semestern derartig vervielfacht, daß die Hochschulbehörden sich ihrer nur durch brutalen Terror erwehren können. Als Führer der revolutionären Bewegung an den Hochschulen tragen die kommunistischen Studenten die Ideologie des Klassenkampfes des Proletariats gegen die Ausbeuterherrschaft in die Lehrsäle und überall dorthin, wo sich minderbemittelte Studenten zusammenfinden. Sie führen in erster Reihe Krieg gegen den Faschismus an den Hochschulen. Sie verbinden ihn mit der Interessenvertretung der unbemittelten Studenten, die es im Kampf des Proletariats um die Macht zu gewinnen oder wenigstens zu neutralisieren gilt. Sie sagen dabei offen, daß das bürgerliche Bildungsmonopol nur zusammen mit der gesamten Kapitalistenherrschaft fallen wird. Der Unfähigkeit der Bourgeoisie, von ihrem Klassenstandpunkt aus, die Probleme unserer Zeit zu lösen, stellen die Kommunisten die einzige umfassende konsequente wissenschaftliche Theorie, den Marxismus-Leninismus, entgegen. An dem Beispiel der Sowjetunion weisen sie die Richtigkeit des Marxismus und die Notwendigkeit der Anwendung seiner dialektisch-materialistischen Methode für den Fortschritt der Wissenschaft und der Gesellschaft nach. Gegen die „Confédération des Etudiants“, diesen imperialistischen Völkerbund der Studenten, setzen sie das Bündnis der revolutionären Studenten aller Länder und die Zusammenarbeit mit der proletarischen Studentenschaft der Sowjetunion.

Der Kongreß der kommunistischen Studenten Deutschlands, der am 1. und 2. März in Berlin unter Teilnahme ausländischer Delegierter stattfand, hat alle Fragen einer bolschewistischen Arbeit unter den Studenten erörtert. Er stand im Zeichen großer Kämpfe der revolutionären Studenten in Griechenland, Spanien und China, im Zeichen unerhörten Terrors der Bourgeoisie gegen die revolutionären Studenten Deutschlands. Er zog die Bilanz der erstmaligen Bildung von Kampfausschüssen von minderbemittelten Studenten in Berlin und Hamburg. Auf ihrem Kongreß haben sich die kommunistischen Studenten ein Kampfprogramm geschaffen, das sie, ob ihre Organisationen verboten oder erlaubt sind, durchführen werden.

## **GLOSSEN – MITTEILUNGEN – BERICHTE**

---

### **UNTER WILDEN TIEREN**

Die Bewohner des zentralafrikanischen Dschungels haben neulich Besuch bekommen. Da diese Löwen, Rhinozerosse und Büffel, klug wie sie sind, weder das „Neue Wiener Journal“ noch sonst eines der bürgerlichen Blätter lesen, die bei uns die Luft zum Atmen verpesten, konnten sie nicht wissen, daß die Besucher, die sich bei ihnen eingestellt hatten, sogenannte Prominente“ waren. Hätten sie es auch nur geahnt, dann wären sie vielleicht von ihrem imponierenden Grundsatz, nicht mehr zu zerfleischen, als zur Sättigung nötig, ausnahmsweise mal abgewichen und hätten den Wiener Baron von Rothschild schon aus dem Grunde zum Mittagessen erwählt, weil der allerdings weit mehr zu zerstören gewohnt ist, als er selbst zur Sättigung seiner Profitgier benötigt. Immerhin, daß sie's nicht getan haben, mußten sie allein in der Umgegend des Tanganjika-Sees mit dem Verluste von 5 Löwen, 5 Büffeln und 4 Rhinozerossen büßen, welche alle der Herr Bankier von Rothschild eigenhändig erlegt hat.

Die Bewohner des zentralafrikanischen Paradieses haben also den Besuch wilder Tiere bekommen. Diese kamen plötzlich auf den Vogelschwingen des Schweizer Fliegers Mittelholzer, den sie gleichfalls nicht kennen konnten, angerast, strichen in paar Meter Höhe über das Land hin, und nur ein Restchen Romantik mag sie bewogen haben, nicht gleich mit Maschinengewehren „das edle Waidwerk zu pflegen“. Als endlich der Erfolg ihrer Schießerei dem normalen Blutdurst eines sich auf Erholungsurlaub befindenden europäischen Kulturträgers entsprach, wurde Halt gemacht und ein Lagerfeuer entzündet, „Löwenjagd im Smoking“ [25:] als Titel der Pressemeldung steuert dann noch, wie der Sudler, der diese verfaßt hat, sich ausdrückt: „die Pikanterie“ bei, daß Herr von Rothschild mit Gefolge die Soireen im Jagdzeit so ernst zu nehmen beliebte, daß er jeweils Hochantenne installieren und Smoking mit weißer Binde anlegen ließ. Jedenfalls haben die Bewohner des afrikanischen Busches auf diese Weise einmal erfahren, was es heißt, unter wilden Tieren leben zu müssen. dt.

\*

### **INSERATE**

„... behauptet rund und nett, die Sozialdemokratie lasse sich durch Inserate von der Industrie und den Banken für ihre Stellungnahme in der Politik bestechen.“ („Abend“, 22)

Wer behauptet das? Die „Berliner Börsenzeitung“ vom 24.2.

„Der sozialdemokratische Parteivorstand in Berlin hat einen großen Apparat aufgezogen, um die Werbung von Inseraten in der Großindustrie und bei den Banken ganz systematisch und in großem Stil zu betreiben ... Der SPD-Parteivorstand rechnet ... damit, daß den Großindustriellen in erster Linie daran gelegen sein muß, ruhig und ungestört arbeiten zu können ...“

Ist das wahr? Greifen wir uns einmal ein Beispiel heraus: Nach einem siegreichen Streik der Jungarbeiter verpflichtete sich die Firma Hinz u. Küster, „folgende Forderungen der Ladendiener durchzuführen: 1. Restlose sofortige Einstellung aller Entlassenen und Streikenden ... 4. Siebenstundentag für Jugendliche versuchsweise in zehn Filialen mit dem Endziel der Durchführung in allen Filialen bei vollem Lohn.“ („Rote Fahne“, 1.3.)

Meldung der „Roten Fahne“ vom 12.3: „Neuer Kampf bei Hinz u. Küster. Trotz der von der Direktion unterschriebenen Forderungen der Streikenden ... sind jetzt 13 Jungarbeiter gemäßregelt worden, weil

sie sich den ihnen versprochenen Siebenstundentag selbst nahmen und um 16½ Uhr nach Hause gingen.“

„Vorwärts“, 13.3., Hauptblatt S. 4: „... Schließlich ist die KPD auf einige unorganisierte Jugendliche der bekannten Kaffeegroßhandlung Hinz u. Küster gekommen ... Differenzen mit der Gewerkschaft bestehen bei der Firma Hinz u. Küster nicht.“

Halbseitiges Inserat in der dritten Beilage derselben Nummer des „Vorwärts“ vom 13.3.: „Bei uns wird nicht gestreikt! Zwölf jugendliche Arbeiter haben uns Forderungen gestellt, wie sie die Tarife nicht vorsehen. Unsere ablehnende Haltung veranlaßte sie zu einer Arbeitsverweigerung und wilden Streikversuchen, die aber dank der ruhigen Besonnenheit unserer übrigen Arbeiter ergebnislos blieben. Differenzen mit den Gewerkschaften bestehen nicht. Es handelt sich lediglich um eine wilde Streikaktion dieser jungen Leute. Die entgegengesetzten Veröffentlichungen der kommunistischen Presse sind falsch. Hinz u. Küster, Aktiengesellschaft.“

Aus einer ganzseitigen Aufforderung an Unternehmer und Geschäftsleute in der sozialdemokratischen Presse zu inserieren: („Abend“ vom 11.3.)

„Dabei ist es gerade die sozialdemokratische Presse, die in Deutschland den Grundsatz hochgehalten hat, und immer hochhalten wird, daß der Textteil einer Zeitung von dem Reklameteil auf das strengste getrennt sein muß.“

„Die Geschäftsleute und Unternehmungen, die in sozialdemokratischen Zeitungen inserieren, haben durch diese sinnlosen Angriffe den Beweis, daß ihren Absichten und Zielen gerade durch die sozialdemokratischen Zeitungsfachleute das größte Interesse entgegengebracht wird: Sie verlassen sich nicht nur darauf ..., daß die Inserenten kommen und ihre Reklame bringen; die sozialdemokratische Presse beweist durch ihre eigenen Bemühungen, daß sie der Reklame in ihren Spalten auch den gewünschten Erfolg sichern helfen will.“

Genau 777,- Mk, hat das halbseitige Inserat der Firma Hinz u. Küster dem „Vorwärts“ eingebracht. Da ist es kein Wunder, wenn nach der [26:] eigenen stolzen Behauptung des „Abend vom 27.2. „nicht 2 Millionen, sondern 22 Millionen Mark Umsatz für Anzeigenaufträge ... im Jahre 1928 in sozialdemokratischen Zeitungen erreicht worden“ sind!

„Die sozialdemokratische Presse“, schreibt der „Abend“ am 11.3., „ist nicht käuflich“. Felix.

\*

## **ROMANHELD GRZESINSKI**

„Literarische Welt“ vom 14.3.30: „Und wären nicht alle jungen Romanciers ... darauf versessen, den Pseudo- Makrokosmos in ihren Werken einzufangen ... so hätten sie hier einen dankbaren Stoff: ein Minister liebt eine Frau und scheitert, weil er sie liebt. Gäbe es noch Schriftsteller mit Respekt vor der Menschlichkeit und vor ihrer Tragik, und nicht Stoffbehandler der Zeitungsnachrichten, Wichtigtuer der Oeffentlichkeit und Ignoranten der menschlichen Seele, der und jener würde sich an einem Grütznier literarisch rächen und einen Grzesinski vielleicht unsterblich machen. Aber was geht sie das an, die Kollektivberichterstatter, daß ein Mensch liebt und krank wird? Erst wenn Hundert lieben, fangen sie an, sich zu interessieren. Und erst Tausend müssen sterben, damit sie an ihre Schreibmaschine eilen, die Dichter, die selbst kein Privatleben haben – aus rein menschlicher Unfähigkeit, deren natürlichste Konsequenz die literarische Unfähigkeit ist.“

Klar und deutlich: was gehen uns Kriege, Revolutionen und sozialistischer Aufbau an. Die „objektive“ Literaturproduktion hat sich psychologisierend mit den Privatangelegenheiten eines Ministers auseinanderzusetzen, Mit den Herzens- und Unterleibsgeschichten eines Mannes, dessen Blutopfer unter der Arbeiterschaft nicht von derartiger Wichtigkeit sind, daß ein Dichter sie zu besingen hätte. An die Rampe, große Dichter des Bürgertums! Ein Minister hat geliebt, ein Minister ist deshalb in Pension geschickt worden, ein Minister ist über sein Bett und die Rückschrittlichkeit seiner sozialdemokratischen Parteigenossen gestolpert. Wollt ihr diesen Minister nicht unsterblich machen? P. Br.

\*

## ALLERLEI AUSSPRÜCHE

Zörgiebel zum Thema des 6. März gegenüber einem Interviewer des „Börsen-Courier“; „Wenn behauptet wird, der Polizeipräsident hätte Tanks und Maschinengewehre zum Eingreifen bereit gehalten, so ist dazu zuzusagen, daß Tanks und Maschinengewehre immer bereitgehalten werden.“

Schlaft also ruhig, ihr Kunden des „Börsen-Courier“, der Sozialdemokrat erfüllt seine Pflicht.

\* \* \*

In der Filmrubrik der „Germania“ ist über den Eisensteinfilm „Kampf um die Erde“ zu lesen: „Das Kollektiv, die bolschewistische Genossenschaft, entsteht aus nacktem Egoismus. Die Parole ist schließlich: ‚Alle für Alle.‘ Anders also wie bei dem ethisch fundierten deutschen Genossenschaftswesen mit dem Grundsatz: ‚Einer für alle, alle für einen.‘“

Das Anstößige an dem „Egoismus“ der bolschewistischen Genossenschaft ist natürlich, daß er nackt ist. Vielleicht genügte ein Feigenblatt, um die Pfaffenpresse damit zu versöhnen. Aber abgesehen davon, daß Filmrubriken in der Regel entsprechend der Materie von ausgesuchten Dummköpfen verwaltet werden, ist die Leistung der „Germania“ schon wirklich äußerst beachtlich. Hier erfährt man zum ersten Mal etwas Authentisches über das „ethisch fundierte germanische Genossenschaftswesen“, das bekanntlich in der ökonomischen Ordnung der kapitalistischen Staaten verwirklicht ist im Sinne von: „Einer praßt für alle und alle schuftet für einen!“ Recht so, mit solchen Jupiterlampen der Philosophie muß man den Sowjets heimleuchten.

\* \* \*

Aus Wulles deutsch-völkischen „Deutschen Nachrichten“, Bericht über die Ifa-Schau: „... Bismarck, die frühere Reichsmarine ... alles, alles persifliert, in den Schmutz gezogen, – nicht einmal vor Friedrich dem Großen wird Halt gemacht!“

Arno Meckler.

[27:] Ja, wirklich, das geht zu weit. Vor Friedrich dem Großen hätte die IFA entschieden „Halt machen“ müssen, wenn auch nur, um rasch etwas aus Mehrings „Lessinglegende“ zu zitieren.

\*

## EHRENRETTUNG

Ein hoher sozialdemokratischer Staatsfunktionär hat am Privatleben seines Genossen Grzesinski – beileibe nicht an seinem antiproletarischen Wirken – einen derart heftigen Anstoß genommen, daß der Minister sein opferreiches Amt zur Verfügung stellte. Schön und gut! Sein Nachfolger ist nicht besser. Und wir haben nichts dagegen, wenn ein Mensch ihm drückend gewordene Ehefesseln löst. Daß sich die Ullsteinpresse zur Verteidigerin einer „modernen gelockerten Ehemoral“ aufwirft, ist ein Witz, der am Rande vermerkt werden soll. Er gewinnt an Interesse, da dieser Vorstoß im Sinne „freien Menschentums“ sogar die SPD-Presse ermutigte, Grzesinski und die Freundin seiner Wahl zu verteidigen. – Um den Humor noch weiterzutreiben, bringt der „Vorwärts“ vom 5. März an verborgener Stelle mit einer Schrift, die bei besser redigierten Zeitungen den „Mitteilungen aus der Industrie“ vorbehalten ist, eine Notiz, die ein Gerücht über eine allzu sehr gelockerte Ehemoral ihres Genossen Grzesinski dementiert. Diese geschäftliche Mitteilung lautet: „Geschäftige Verleumderzungen wispern, daß die Frau unseres Genossen Gizesinski, von der er sich getrennt hat, in Kassel ihren Lebensunterhalt durch Waschen erwerben müßte. Deshalb sei mitgeteilt, daß diese Frau von ihrem früheren Ehegatten eine Monatsrente bezieht, die dem Gehalt eines schon recht hohen Staatsbeamten gleichkommt.“

So können wir beruhigt schlafen: die wirklich teure Gattin bezieht ein hohes Staatsbeamtengehalt von ihrem hochbeamteten Angetrauten. Während sich allerdings die zur linken Hand angetraute Frau des bisherigen Polizeiobehauptlings mit einer standesgemäßen Grunewaldvilla begnügen muß, wovon die Presse leider nichts erwähnt. So weiß die Rechte genau, was die Linke tut, auf daß keiner der beiden Auserwählten ein Unrecht geschehe. – Und nun rechnet mal aus, was dieser hohe Staatsbeamte verdienen muß, um seine Frauen vor dem ganz unausdenkbaren Makel zu bewahren, „ihren Lebens-

unterhalt durch Waschen zu erwerben“. Dieses schlecht bezahlte Geschäft bleibt den Frauen der erwerbslosen sozialdemokratischen Proleten vorbehalten, denen man die kleine Einnahme aus moralischen Gründen nicht wegnehmen darf. B.

\*

## RENN IM AUSLAND

Dem Genossen Ludwig Renn geht der Ruf eines großen bürgerlichen Schriftstellers voraus. Oder er geht ihm nach: nämlich aus der Vergangenheit, die er mit seinem Buch „Der Krieg“ beschloß. Immerhin: in Deutschland beginnt man sich daran zu gewöhnen, daß Renn den Weg zum revolutionären Proletariat gefunden und seine bürgerliche Vergangenheit begraben hat. Im Ausland weiß man das noch nicht so genau. Aber zum Entsetzen der Literaturschwärmer jenseits der Grenzen macht er kein Hehl daraus. So entwickeln sich immer wieder auf seinen Vortragsreisen hübsche Situationen.

Ludwig Renn kam unlängst auch nach Kopenhagen. Eine Einladung des dortigen deutschen Gesandten, der wieder einmal mit einem geistigen Vertreter des „neuen“ Deutschland prunken wollte, war ihm telegraphisch entgegengereist. Er sagte telegraphisch ab. Und gab einer großen Zeitung, dem „Selskabet af 1916“, folgende Erklärung dazu: „Das Diner beim Gesandten mußte ich absagen – nicht etwa weil ich keine Zeit hätte, sondern weil ich eine solche Sache nicht mitmachen kann, Welch eine ungeheure Vorstellung gehört dazu, gesellig zu einem amtlichen Vertreter der gegnerischen Macht zu kommen! Es gehört schon die Fiktion dazu, daß alle Deutschen Deutsche sind, was ich in diesem Sinne mit aller Entschiedenheit ablehne.“ – Am gleichen Abend stand Renn am Kopenhagener Mikrophon, Er las nicht, wie man es verlangte, aus seinem Buch „Der Krieg“, das er heute selbst ab-[28:]lehnt und bekämpft, sondern revolutionäre Arbeiten. Knack! sagte der Sender und war abgestellt. Große Frage bei Hörern und Presse. Man weist darauf hin, daß in einer roten Studentenversammlung am nächsten Tage das Programm wiederholt und zu Ende geführt werden würde, Die Veranstaltung war überfüllt und außerordentlich erfolgreich. Man lud Renn nach Helsingör zur „Internationalen Hochschule“, einer von vielen Ausländern besuchten Volkshochschule, ein. Dort sollte er über den Frieden sprechen, wie die Reformisten ihn verstehen. Er sprach aber über den Frieden nach dem Sie über den Kapitalismus. Jeder Satz wurde übersetzt, und er mußte richtig übersetzt werden, weil viele Anwesende Deutsch verstanden. Zum Schluß forderte Renn logischer Weise zum sofortigen Eintritt in die Kommunistische Partei auf. Der Erfolg war bedeutend; denn die Studenten fühlten sich durch das allgemeine Menschlichkeitsgeschwafel ihrer „neutralen Dozenten ohnehin reichlich angewidert.

Die propagandistische Wirkung der Rennschen Vortragsreise blieb also nicht aus. Allerdings war sie anders, als die Veranstalter sie sich erträumt hatten. Das drückte sich auch in den Aeußerungen führender Persönlichkeiten aus, Der sozialdemokratische Kriegsminister (!) Rasmussen fühlte sich beispielsweise von Renns Feststellung, der Kopenhagener Hafen sei nach seinem Ausbau eine entscheidend wichtige Flottenbasis für England gegen die Sowjetunion, in seiner pazifistischen Ehre gekränkt. Er dementierte ziemlich unsanft, erklärte Renn für einen Idioten, seine Feststellung für Phantastereien. Damit war das Gegenteil objektiv bewiesen. Die sozialdemokratische Presse druckte eifrig Rasmussens Erklärung und hat dadurch hoffentlich die dänische Arbeiterschaft nachhaltig darauf aufmerksam gemacht, daß es etwas aufzupassen gibt zum Schutze en proletarischen Staates der Welt.

Zweifellos: dem imperialistischen Deutschland werden die Reisen des Genossen Renn keine Bundesgenossen und Freunde werben.

\*

## PFAFFEN UND BAUERN

„Denn es ist kein Volk unter der Sonnen, daß sein eigen Gesetz also erbärmlich verketzert, verfluchet und verunehret wie die jetzigen Christen, geben wichtige Ursach zum allerärgsten und wöllen doch nichts destoweniger alle Welt rechtfertigen ...“ schrieb der große Bauernrevolutionär Thomas Münzer vor vierhundert Jahren, als die Bauern in ganz Deutschland sich bewaffnet zusammenrotteten, um die Fronknechtschaft und unerträgliche Steuerbedrückung abzuschütteln.

Aber der Ebert-Noske der deutschen Reformation, der evangelische Pfaffe Martin Luther rief zum Kreuzzug „Gegen die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ mit den Worten: „Man soll

die Bauern totschiagen wie tolle Hunde. Steche, schlage, würge hier, wer da kann! Lasset die Kugeln unter sie sausen! Mit Blutvergießen könnt ihr jetzt den Himmel verdienen, besser denn mit Beten ...“

Katholische und evangelische Fürsten und Pfaffen fanden sich zusammen zum Kreuzzug gegen das eigene Volk und schlugen es nieder mit allen Mitteln des Verrats. Bestialischer und blutiger hat nie ein Sieger in einem fremden Land gehaust wie die Häupter der Kirche und die Fürsten damals unter ihrem eignen Volk hausten.

Das geschlagene Volk sang ein Lied von seinem Helden Florian Geyer, das mit den Worten schloß: „Geschlagen ziehen wir nach Haus. Unsere Enkel fechtens besser aus.“

Die Enkel sind aufgestanden nach vierhundert Jahren in einem anderen Land. Die Arbeiter und Kleinbauern Rußlands führen siegreich die Revolution durch. Und wieder verbinden sich alle schwarzen Mächte gegen die Freiheit der Völker.

\*

## **ROMS TRAUM**

Die katholischen Herzen schreien auf. Rom versucht wie schon so oft, mit allen Mitteln die Führung im Kampfe gegen einen neuen und unheimlichen Feind an sich zu reißen. [29:] Einige Schlaglichter aus diesem geistigen „Kampf“ werden die Hintergründe etwas beleuchten:

Der französische Jesuiten-Bischof Herbigny schrieb nach seiner im Auftrage des Papstes ausgeführten Reise nach Sowjetrußland, er sollte auskundschaften, wie man am schnellsten und sichersten die Nachfolge der zusammengebrochenen russischen Staatskirche übernehmen könnte:

„Moskau will der Kopf Asiens werden und ist es zum Teil schon; Abordnungen aus China, Japan, Afghanistan, aus Indien und Persien, die ich allein in meinem Hotel gesehen habe oder in den Zeitungen angekündigt fand, kommen hierher auf der Suche nach einer Idee und erhalten ihre Weisungen. Der Traum einiger Emigranten, die Rußland erneuern wollten, indem sie es asiatisierten, vollzieht sich von jetzt an nach wissenschaftlicher Methode!“

Wir kennen die Bedeutung der Moskauer Institute für die asiatischen Völker ganz genau; wir verstehen bereits die ungeheuren Aufgaben, die Rußland in Asien zu erfüllen hat, in ihrer ganzen Größe; wir haben beinahe alle den Turksibfilm gesehen! Aber weiter:

„Der heilige Paulus wäre wohl gerne hier im Mittelpunkt eines Reiches gewesen, dessen Umfang den des heidnischen Roms übertrifft ...

Er, der heilige Paulus, hätte seine Aufgabe hier bedeutend weniger schwierig gefunden als dort zu Rom, gewiß eine ungeheure und gefahrvolle Arbeit, aber in ihrer Ausstrahlung sich wahrscheinlich über ganz Asien hin erstreckend.“

Also wirklich hervorragende Aussichten für das katholische Propagandageschäft.

Herbigny beendete seinen Reisebericht mit den Sätzen:

„Asiens Anschluß an die Kirche (natürlich Roms!) – in naher Zukunft – durch Moskau – durch ein mit Rom geeintes Moskau, – soll es nur ein Traum sein?“

Diesen Worten wollen wir ebenso wenig wie der Freude eines Heiligen Paulus über Moskau hinzufügen.

\*

## **REICHSKONGRESS PROLETARISCHER KULTURORGANISATIONEN**

Heerschau der proletarischen Organisationen, Gegen die vereinigten Mächte der Reaktion sammeln sich immer bewußter die Kampforganisationen der aufstrebenden proletarischen Kultur.

Auf der am 16. März in Berlin tagenden Konferenz waren 25 Organisationen mit 126 Delegierten vertreten, Delegierte aus Berlin, Hamburg, dem Ruhrgebiet, Mitteldeutschland, Thüringen, Königsberg, Süddeutschland, Schlesien, Sachsen, Stettin und der Tschechoslowakei. Delegierte der Freiden-

ker, der Freidenkeroppostion, des Arbeiterradiobundes, des Arbeitertheaterbundes, des Funkhörerkreises, der Ifa, der rev. bildenden Künstler, der prol.-rev. Schriftsteller, der Linkskurve, der Presse, der Studenten, des Films, der Roten Hilfe, des Komm. Jugendverbandes, der Volksbühne, des Jüdischen Kulturbundes, Ido, Esperanto, Film, Soziale Freidenker, Delegierte der mächtigen Arbeitersportorganisationen u. a. Die Arbeitsberichte und Referate der Delegierten, die Ausarbeitung der Aktionsprogramme für die weitere Arbeit beweisen die gesteigerte Aktivität an der Kulturfront. Die Knute der Reaktion peitscht auch die Schläfrigsten auf, jene, die früher in ihrer Ruhe nicht gestört werden wollten und zufrieden waren, wenn sie in einer Provinzstadt ein bißchen Theater spielen oder in einem Funkverein basteln konnten.

Die Arbeiter-Kulturvereine waren oft Schlupfwinkel, in die kampfmüde Geister vor dem scharfen Frontwind flüchteten, bewußt oder unbewußt. Wir sehen jetzt diese Organisationen bewußter, klarer, kämpferischer werden. Sie stellen sich ein auf den harten, festen Schritt der revolutionären Vorhut.  
B. L.

\* \* \*

Der Bundestag des Arb.-Theater-Bundes Deutschlands findet vom 18. bis 21. April in Dortmund im Gewerkschaftshaus statt, Leibnitzstr. 20, Alle prol.-rev. Schriftsteller der Umgebung werden aufgefordert, sich daran zu beteiligen.

\*

[30:]

### **STUMMER KLASSENKAMPF**

Die „Metallarbeiter-Zeitung“ hat ein neues Rezept gefunden, den Klassenkampf salonfähig zu machen. In einem Gedicht empfiehlt sie es uns:

Lernt schweigen!

Lernt schweigen, Brüder, wenn ihr durch die Gassen schreitet,  
und fordert schweigend mit geschlossnem Mund!  
Schreit nicht heraus, was euer Sein umdüstert,  
es wird auch schweigend allen Menschen kund ...,  
... Der Tor nur schreit der Ernste muß es lassen,  
wie Wetterwolke, die ins Blau sich flicht,  
sei euer Schritt – durch menschenvolle Gassen,  
wie Sturmgewalt, die alle Schranken bricht!

Schweigen ist Gold. Je länger wir schweigen, desto mehr Gelegenheit haben die reformistischen Sesselverwalter, goldene Berge anzuhäufen. Wozu? Um mit goldenen Kugeln auf die herrschende Klasse schießen zu können. Sollte es uns nicht genügen, wenn wir sie mit Stahlgeschossen oder gar nur mit Fäusten erledigen?

\*

### **A. LONDRES: SCHWARZ UND WEISS (Agis-Verlag)**

Bis vor 100 und etwas mehr Jahren kotierte der Bewohner Afrikas, der Neger, in Europa als Ware. Man bezahlte natürlich für ein 80 Kilogramm schweres muskulöses Individuum mit gesunden Zähnen mehr, als für ein älteres Stück mit schlaffen Muskeln und wackeligen Zähnen. Das war natürlich, kulant, kaufmännisch, nüchtern.

Bis vor 130 Jahren, bis zur Negerabolition – und auch weiter. Vor 50 Jahren, vor 10, heute.

An den Börsen. In der Literatur.

War sie wissenschaftlich, so maß man den Schwarzen die Schädel, längsüber, querüber, zog Winkel vom Kinn zum Oberkiefer und von der Stirn zum Scheitel, man forschte nach Totem und Tabu, Kunst und Plastik. Die Wissenschaft brachte für die Spezies Neger jenes Interesse auf – vielleicht auch etwas mehr – wie für die anderen Tierarten, die Löwen, die Termiten und die Giraffen.

Und in der „Schönen“ und Reise-Literatur? Da ließ man sie statieren, recht hübsch mit ihren angeschwollenen Muskeln und recht komisch mit ihrer grundlosen Gefräßigkeit, ja, man beobachtete sie auch manchmal „seelisch“, wie man das mit seinem Hunde zu tun pflegt.

Gerecht? Ungerecht? – Natürlich!

Das Schinden der Menschen, das hinter den mit Zahlen, Kosinussen und Begriffen bemalten Vorhang betrieben wird, was dem bürgerlichen Wissenschaftler, trotz, oder richtiger, gerade wegen aller Mikroskope und Wissenschaftlichkeit entgangen ist, wird in Londres Afrikabuch „Schwarz und Weiß“ vollauf gezeigt.

Zwangsarbeit in den Urwäldern, bei Transporten, bei Bau von Straßen und Eisenbahnlinien, ja richtige Sklaverei (Uolosos. Hausklaven) in den Kolonien der Republik der „Liberté, Egalité, Fraternité, Ausgehobene Dörfer, Männer, Kinder, Frauen, die Hunderte von Kilometer weit Lasten schleppen müssen, Kopf- und andere Steuern, nach deren Abzug der Schwarze dem Unternehmer noch Geld schuldet, 17.000 Tote auf 140 Kilometer Kongo-Bahn-Bau (300 Kilometer, wieviel Tote stehen noch aus?). Es gibt in Afrika nichts billigeres als der „Bananenmotor“. Er ist billiger als der Ochse, der Esel, nicht zu sprechen von einem richtigen Motor. Der Bananenmotor. Er kostet nichts.

Londres Buch ist fließend, leicht geschrieben, man kann es in einem Zuge austrinken. Ohne Pathos läßt er das Gesehene durch die Groteskheit seiner Ausmaße selbst wirken. Es ist vielleicht zu leicht geschrieben, dieses Afrikabuch. Kritisch, ja, aber den Menschen, den Opfern ein wenig fern. Vom Podium der Gerichtssäle, hinter den Schaltern der Holzindustriestellen, von den Terrassen der Gouverneurbungalows. Aus dieser Perspektive sieht man manchmal nur die Räder und die Transmissionen des Bananenmotors, nicht den Dampf und die Glut.

[31:] Noch etwas. Afrikas Leib blutet von Peitschenhieben, Afrika windet sich am Kreuze. Wie lange noch? Und wer soll es befreien?

Das französische Kolonialministerium in der Rue Oudinot? Oder die im französischen Solde stehenden Häuptlinge? Da läßt uns Londres im Stich, Vollkommen im Stiche.

Die Neger wälzen sich bei Londres im Staube vor ihren Peinigern, und danken für die Hiebe. Es wird wohl so sein. Aeußerlich, Formell. Ob auch im Innern der Menschen? Und dann ist Londres scheinbar in den Küstenstädten, in Kotonou, in Accra, in Lomé und wohl auch in Dakar, nicht auf Schwarze, subaltern Beamte, qualifizierte Arbeiter gestoßen, die eine geballte Faust in ihren Taschen tragen.

Ja, und noch etwas, was geographisch eigentlich nicht zu Londres Buch gehört, aber sehr, sehr zum Problem Afrika. Das ist das schwarze Proletariat von Sierra Leone, von Lagos, Durban, East London, Capetown, Johannesburg, das heute das soziologische ABC schon erlernt hat, dessen Parteien und Gewerkschaften, die KP der Südafrikanischen Union, der Afrikan National Kongreß. die ICU., Tausende von Mitglieder zählen, und deren Ziele klar gesteckt sind:

Avuka Afrika! Wache auf Afrika!

Trotzdem dieses Buch Londres nicht die letzten Konsequenzen zieht, bleibt es dennoch das einzige und zweifellos überaus wertvolle Buch, das uns die Welt Afrikas erschließt. T. K. F.

\*

## **GEORG W. PIJET: WIENER BARRIKADEN UND ANDERE ERZÄHLUNGEN**

Vier neue Erzählungen des jungen Arbeiterdichters erschienen als 10. Heft der Sammlung „Roter Trommler“ (Verlag der Jugendinternationale.)

Ueberall in der Welt werden revolutionäre Arbeiter verfolgt, gequält und ermordet, Das ist das Thema dieser Geschichten. – In Oesterreich spricht das sozialfaschistische Gericht Arbeitermörder frei, Die Wut der Proleten, die bisher an ihre sozialdemokratischen Führer glaubten, flammt jäh auf. Der Glaube ist erschüttert. Sturm auf den Justizpalast! Wien in Aufruhr! Aber die „Volkspolizei“ des Herrn Schober schießt die Proleten zusammen.

In Italien vertrauen viele Arbeiter ihrem ehemaligen „Parteigenossen“ Mussolini. Nach drei Jahren seiner Herrschaft aber hungert das Proletariat mehr denn je. Da ballen sich spontan die Massen zusammen. Das Proletariat marschiert trotz Verbot. Ueber viele Arbeiterleichen hinweg schreitet der Duce in das 6. Jahr seiner Regierung.

In Kansas schufteten gefangene Proletarier im Bergwerk. Zwölf Stunden lang unter der Erde, zwölf Stunden lang hinter Gefängnismauern: Das ist ihr Dasein. Wegen der unmenschlich schlechten Gefangenenkost bricht eine Revolte aus. Sie wird niedergeschlagen, im Blut erstickt.

Diktatur in Litauen. Die Dörfer werden von flüchtenden Revolutionären „gesäubert“. Drei entgehen dem Massaker und halten sich eine Nacht lang verborgen. Alle Gegenwehr ist vergebens. Am Morgen werden sie von den betrunkenen Soldaten gefunden und viehisch ermordet.

Vier Geschichten, die man mit Spannung liest. Kein Meisterwerk, aber ein gutes, revolutionäres Buch, welches verdient, gelesen zu werden. Heinz Lüdecke.

\*

## **ASSOZIATION REVOLUTIONÄRER BILDENDER KÜNSTLER**

(Hauptgeschäftsstelle: Max Keilson, Berlin NO 55, Zelterstr. 58 a)

Anfragen und Auskünfte in den einzelnen Ortsgruppen sind an folgende Adressen zu richten:

Köln a. Rh.: Peter Paffenholz, Köln-Vingst, Hinter dem Heßgarten 2, Essen; Rich, Malin, Essen, Spichernstraße 10

Königsberg i. Pr.: Hans Preuß, Königsberg i. Pr., Kalthöfstraße 37 c.

Halle: Martin Knauthe, Halle a. d. S., Landwehrkanal 3.

Leipzig: Gregor M. Kallenbach, Leipzig C 1, Roßplatz 7. Atelier 74.

Hamburg 33: Harzensweg 8.

Berlin: Sprechstunde jeden Montag von 6-7 Uhr im Ifa-Büro, Burgstraße 28.

\*

[32:]

## **BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER**

---

---

Sekretariat: Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a I. Sprechzeit: Nur Dienstags 11-13, Freitags von 16-19 Uhr. Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50359, Telephon: E 5, Lichtenberg 3308.

### **Achtung! Ortsgruppen!**

Berichte, Versammlungsnotizen, Mitteilungen der einzelnen Ortsgruppen, die in der Linkskurve veröffentlicht werden sollen, müssen bis zum 18. jeden Monats in Händen der Redaktion sein.

**Mitglieder! Stützt den Bund durch rechtzeitige Einsendung der Mitgliedsbeiträge.** Wer länger als drei Monate mit seinen Beiträgen im Rückstand ist, erhält keine Linkskurve.

BERLIN

**Freitag, den 4. April:** Veranstaltung des Bundes für jugendliche Erwerbslose im Frankfurter Hof, Frankfurter Allee 312, Vorlesungen, Ansprache, Agitprotruppe „Kurve Links“, Beginn ½5 Uhr. Eintritt frei!

**Freitag, den 4. April,** um 8 Uhr Mitgliederversammlung im Frankfurter Hof, Frankfurter Allee 312, (Zutritt nur gegen Ausweis.)

**Montag, den 7. April:** Vortrag des Genossen Kurella über den 5-Jahresplan im Frankfurter Hof, Frankfurter Allee 312, Eintritt frei! Beginn 8 Uhr.

**Freitag, den 25. April:** Versammlung der Linkskurve-Leser. Oeffentliche Kritik der Linkskurve. Referent: Dr. Karl August Wittfogel. Saal wird noch in der Tagespresse bekanntgegeben.

Im Monat März führte der Bund drei größere Kundgebungen durch.

Am 4. eine Erwerbslosenversammlung, die der Anfang einer Reihe von Veranstaltungen ist, in denen durch politische und Kulturecke Darbietungen, ein ständiger Kontakt mit den Erwerbslosen hergestellt wird.

Am 14. der erste Linkskurvenleser-Abend, der eine öffentliche Kritik und Zusammenarbeit der Leser mit der Redaktion unserer Zeitschrift bezweckt.

Am 17. sprach E. E. Kisch im Namen des Bundes: Die Wahrheit über Amerika.

Am 24. hielt Genosse Kurella den ersten Abend seines Kursus über den „Fünfjahresplan“ in der Sowjet-Union ab.

## BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONARER SCHRIFTSTELLER ÖSTERREICHS

### BUNDESVORSTAND

1. Vorsitzender:	Ernst Fabri
2. Vorsitzender:	Hans Maier
1. Schriftführer:	Lilli Körber
2. Schriftführe:	Fritz Bartl
1. Kassierer:	Franz Millik
2. Kassierer:	Max Lazarowitsch
Beisitzer:	Hilde Wertheim
	Paul Antl
	Franz Hladik
	Erwin Zucker

### WIEN

Erich Weinert sprach in einer Veranstaltung der Wiener Organisation aus eigenen Werken unter stürmischem Beifall vor 700 Personen.

Montag, 14. und 28. April: Arbeitsgemeinschaften, Kurzgeschichten und Reportage.

Samstag, 19. April: Roter Kleinkunstabend.

---

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jeden Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pf., das Jahresabonnement 3,- M. Sie wird im Auftrag des Bundes der proletarisch-revolutionären Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Andor Gabor, Kurt Kläber, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a I, Verlag: Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a I. Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2. Gedruckt: „Peuvag“, Filiale Chemnitz, Schützenstraße 25.